

PETER WOLF

DIE FORTSETZUNG FOLGT DOCH!

Viele haben die beiden Bände von Pater Joseph Kentenich „Das Lebensgeheimnis Schönstatts“ in ihrem Bücherschrank und vielleicht schon vor Jahren studiert. Es ist eine profunde Studie P. Kentenichs über das Liebesbündnis. Pater Boll hat sie in den Jahren 1971 und 1972 im damals neuen Patris-Verlag veröffentlicht. Als Herausgeber wird Msgr. Joseph Schmitz genannt, einer meiner Vorgänger im Amt des Generalrektors, der hier auf Berg Moriah beerdigt ist. An ihn hatte unser Gründer diese Studie adressiert und als mehrfache Folge in Briefform geschickt. Die Studie war in Schönstatt-Kreisen lange vor der Veröffentlichung unter dem Namen Joseph-Brief bekannt. Begonnen ist die Schrift von P. Kentenich unter dem Datum des 13. Mai 1952 in Santiago de Chile auf dem Weg nach Milwaukee ins Exil. Der aufmerksame Leser findet auf der letzten Seite des zweiten Bandes mit dem Titel „Bündnisfrömmigkeit“ den Hinweis „Fortsetzung folgt“, dem jedoch unten auf der gleichen Seite die Anmerkung beigefügt ist: „Eine Fortsetzung folgte nicht mehr.“

Vor einigen Monaten übergab mir unser Präsident des Josef-Kentenich-Instituts, Dr. Bernd Biberger, bei einem Besuch im Mutterhaus eine unauffällige rote Mappe mit 13 Kopien von DIN A4-Seiten in Schreibmaschinenschrift. Je mehr ich mich in den Text vertiefte, desto offensichtlicher wurde, dass es sich um nichts Geringeres handelte als um die verschollene Fortsetzung des Joseph-Briefes.

Der hier aufgetauchte Text führt ganz in der Art und Denkweise unseres Gründers den letzten Punkt der Gliederung aus, wie sie in Band II genannt ist. Dort heißt es: „Die doppelte Funktion des Liebesbündnisses“ besteht darin, dass es uns bewahrt „vor den Gefahren des Kollektivismus und des mechanistischen Denkens“ (Bd. 2, S. 269).

Warum dieser Schlussteil 1971/72 bei der Veröffentlichung des „Joseph-Briefes“ nicht vorlag, konnte bisher nicht geklärt werden. Der maschinengeschriebene Text wurde kurz vor der Abreise P. Kentenichs von Milwaukee seiner Sekretärin, Frau Maria Kleimeyer, zusammen mit einem Durchschlag des 1971/72 veröffentlichten Manuskripts übergeben. Er wurde jetzt in ihrem Nachlass gefunden.

Damit für den interessierten Leser der inhaltliche Zusammenhang mit dem Text davor leichter erkennbar und nachvollziehbar wird, habe ich den Text ab der letzten Kapitelüberschrift im zweiten Band der gedruckten Ausgabe Lebensgeheimnis Schönstatts S. 269 bis S. 270 wiedergegeben. Zum besseren Verständnis habe ich in kursiver Schrift weitere Überschriften in den sonst einfach durchlaufenden Text des wiederentdeckten Manuskripts eingefügt.

Um die vielen Zitate durch korrekte Anmerkungen belegen zu können, habe ich mich an bewährte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter früherer Veröffentlichungen gewandt und vielfältige Hilfe erfahren. Ich nenne in Dankbarkeit ihre Namen: P. Dr.

Otto Amberger, Dr. Bernd Biberger, Pfr. Oskar Bühler, Sr. M. Pia Buesge, P. Dr. Herbert King, Frau Dr. Gertrud Pollak und P. Prof. Joachim Schmiedl.

Das Bemerkenswerte an diesem Fund im Blick auf das 100-jährige Jubiläum des Liebesbündnisses sehe ich darin, dass wir noch einmal neu aufmerksam werden auf die Art und Weise, wie unser Gründer immer wieder daran gearbeitet hat, das Liebesbündnis als die erkannte Mitte seiner Gründung in der Bewegung in seiner Wirksamkeit und Fruchtbarkeit aufzuweisen. Ich bewundere dabei, wie er damals durchaus aktuelle Literatur wie z.B. den nach dem Krieg vielgelesenen Ernst Jünger zitiert oder die damals von vielen verehrte Dichterin Gertrud von le Fort mit gleich mehreren ihrer Werke zitiert. Darüber hinaus entdeckt man unter seinen Gewährsleuten den anerkannten Missionswissenschaftler Thomas Ohm und den damals jungen Professor Rudolf Graber, den späteren Bischof von Regensburg. Dabei stelle ich mir nicht vor, dass unser Gründer wie ein Wissenschaftler Bibliotheken zur Hand hatte und durchforstete. Viele dieser aktuellen Bezüge wurden ihm sicherlich von Mitbrüdern und Schwestern oder anderen wachen Leuten aus der Bewegung zugeschickt. In mir weckt dieser Fund die Frage, wer tut heute und in Zukunft diesen Dienst der Aktualisierung und Verheutigung des Liebesbündnisses in der Mitte unserer Bewegung?

Das JKI ist wenige Jahre nach dem Tod unseres Vaters dazu angetreten, diesen und ähnliche Dienste zu tun. Deshalb freut es mich, dass wir die vom Vater und Gründer angekündigte, aber über so lange Zeit verschollene Fortsetzung des Joseph-Briefes der Schönstattfamilie übergeben dürfen.

Es mag für uns alle eine Ermutigung und Verpflichtung sein, wenn wir heute sagen: Die Fortsetzung folgt doch!

PATER JOSEPH KENTENICH

DAS LEBENSGEHEIMNIS SCHÖNSTATTS

II. TEIL BÜNDNISFRÖMMIGKEIT

DIE FORTSETZUNG FOLGT DOCH

Die doppelte Funktion des Liebesbündnisses

Wir haben diesem Bündnis eine doppelte Funktion zugeschrieben. Es bewahrt uns vor den Gefahren des Kollektivismus und des mechanischen Denkens¹.

Ob ich diese Behauptung des Näheren beweisen muss? Wir haben die Gedankengänge bereits so geordnet, dass die Konsequenzen daraus nach der angedeuteten doppelten Richtung leicht gezogen werden können. Wir mögen uns beim Abschluss unserer Überlegungen fast wie ein Photograph vorkommen, der die meiste Zeit auf die Vorbereitungsarbeit - auf die richtige Stellung oder Verteilung von Licht und Schatten - verwendet. Das Knipsen ist nur eine Momentssache. Das trifft auch in unserem Falle zu.

Das Liebesbündnis bewahrt vor den Gefahren des Kollektivismus

Ich denke zunächst an den Kollektivismus. Sein Bild steht klar umrissen vor unseren Augen. Wir haben uns ja redlich bemüht, ihn so zu zeigen und zu zeichnen, wie er sich der heutigen Welt kund tut. Kennt man den Gegner, seine Gefährlichkeit und Schliche, so kann man sich leichter dagegen wehren, kann leichter sichere Gegenmittel ergreifen. ... Die Welpresse atmet - wie es scheint - allmählich etwas auf, nicht deshalb, weil sie sich außerhalb der Gefahrenzone der Massendämonie weiß, sondern vielmehr, weil sie dem Gegner das Visier vom Antlitz weggerissen hat und ihm nunmehr Auge gegen Auge gegenübersteht. Wir sind, so kündigt sie allenthalben über die Linie, wir sind, wenigstens mit dem Kopf - jenseits des Nullmeridians der Verzweiflung: wir haben gelernt - so liest man in

¹ Vgl. Pater Joseph Kentenich, Das Lebensgeheimnis Schönstatt II, Vallendar 1972, 22.

zeitphilosophischen Erwägungen - dass wir in den „Wald“, dass wir ins „Holz“ gehen müssen.²

Aus drei Tatsachen schließt Jünger, dass wir die Linie, den bezeichneten Nullmeridian bereits überschritten haben³:

(Fortsetzung folgt)⁴

Aus der metaphysischen Beunruhigung der Massen, aus dem Auftauchen der Einzelwissenschaften aus dem kopernikanischen Raum und aus dem Auftreten von theologischen Themen in der Weltliteratur ... Das alles weist darauf hin - so meint man - dass der Mensch anfängt, sich langsam, aber tatkräftig aus der Umklammerung von der Masse loszulösen und sich auf sich selbst, auf seine persönliche Freiheit und Würde, auf seine Entscheidungs- und Durchsetzungsfähigkeit, auf seine urpersönliche Liebesfähigkeit zu besinnen. Die den besagten Nullmeridian überschritten haben, fangen an, Waldgänger zu werden. Das Wort erinnert an eine Isländer Saga: darinnen ist die Rede von Geächteten, die den Weg in den Wald fanden, nachdem Acht und Bann über sie verhängt worden waren. Dadurch bekundeten sie den Willen zur Selbstbehauptung aus eigener Kraft.⁵

Waldgänger im übertragenen Sinne in heutiger Zeit zu sein - so singt und sagt man - ist das große Anliegen der Gegenwart. Es sei die Rettung aus der erschreckend großen Zeitnot, die zunächst eine freie Selbstentscheidung von den einzelnen verlange; auf Massenumkehr dürfe man vorerst nicht rechnen. „Ins Holz gehen“ das heißt, unbegangene, fremde Wege mutig gehen, die vom Holz zugedeckt sind, bedeutet im Kern dasselbe wie Waldgänger sein. Jünger nennt Wald- oder Holzgänger einen Menschen, der durch den grossen Kollektivierungsprozess vereinzelt, vereinsamt und heimatlos geworden ist, der sich der geistig-seelischen Vernichtung preisgegeben sieht und nunmehr zu sich selbst zurückfindet.⁶ In den Wald, ins Holz gehen, besagt danach, in das tiefste Innere, in die Herzkammern des Seins, in die Quellen des Lebens, in das Kernstück der Persönlichkeit sich zurückziehen und sich dort neu und frei entscheiden und in den unterirdischen Gewölben des Selbst urpersönlich lieben zu lernen. Nicht neues Gesetz und neue Regel wird uns aus dem Chaos retten ... auch nicht der übernationale Weltstaat. Ohne Wagnis der urpersönlichen Grundbeziehungen zu Sein und Leben, zum Ich und

² Ernst Jünger, *Der Waldgang*, Ersterscheinung 1951; zit. aus 14. Aufl., Stuttgart 2012. Die parallel verwendete Formulierungen „Wald“ und „Holz“ findet sich im Text dieser Auflage so wörtlich nicht.

³ Vgl. a.a.O., 64.

⁴ Vgl. J. Kantenich, *Lebensgeheimnis Schönstatts* Bd II, Vallendar 1972, 270.

⁵ Vgl. a.a.O., Klappentext und 40.

⁶ Vgl. a.a.O., 28.

Du, zu Familie und Gesellschaft, gegenüber dem alles verzehrenden Mechanismus der Masse ... des Nihilismus, ist Heilung und Rettung der Welt unmöglich. Waldgang wird genannt „die große Einsamkeit des Einzelnen.“⁷ Sie „zählt zu den Kennzeichen der Zeit. Er (der Einzelne) ist umringt, ist eingeschlossen von der Furcht, die sich gleich Mauern anschiebt gegen ihn. Sie nimmt reale Formen an in den Gefängnissen, der Sklaverei, der Kesselschlacht. Das füllt die Gedanken, die Selbstgespräche, vielleicht auch die Tagebücher in Jahren, in denen er selbst den Nächsten nicht trauen kann.“⁸

Unser konkretes Liebesbündnis mit der MTA im Heiligtum schließt einen derartigen Wald- und Holzgang in sich. Es setzt eine freie, wagemutige persönliche Entscheidung voraus und verlangt ein urpersönliches Lieben bis zur höchsten Vollenendung. Was die heutige Weltpresse langsam anfängt zu ahnen, ist uns auf diese Weise als ein freies Gottesgeschenk seit Jahrzehnten unverdient in den Schoß gefallen. Es ist über jeden Zweifel erhaben, dass unser Liebesbündnis diese erste große Funktion in einzigartiger Weise getätigt hat, mehr noch! – da wir das Liebesbündnis gleichzeitig miteinander schließen, bilden wir eine Einheitsfront, haben das richtige Grundverhältnis zwischen Mensch und Mensch gefunden und damit eine starke Stütze im Kampf gegen die Vermassungstendenz der Zeit.

Unsere Bündnis- und die sie tragende und vor ihr getragene Weihebewegung will kein Schlag ins Wasser sein, d.h. sie erschöpft sich nicht in einem feierlichen Akt, der im Augenblick der Begeisterung gesetzt wird, um dann schnell wieder vergessen zu werden und keine nachhaltige Wirkung zurückzulassen. Sie umfasst und umgreift das ganze Leben in seiner Länge und Breite, in seiner Höhe und Tiefe. Sie wehrt sich gegen bloße Übungsfrömmigkeit und religiöses Massenmenschentum – einerlei in welcher Form und auf welcher Ebene es sich entfalten möchte. Sie drängt ständig zu persönlichen Entscheidungen bis zur vollkommenen Lösung vom Ich und zur liebenden Hingabe und so zu einer vollendeten Überwindung des Kollektivmenschen in der Massendämonie. Hinter ihr steht – wie es sich für eine ausgesprochene Erzieher- und Erziehungsbewegung erwarten lässt, ein ganzes wohl-ausgebautes Erziehungssystem.

Auf Weihe oder Liebesbündnis zielt von Anfang an alles hin, was in den einzelnen Gliederungen angeregt und verlangt wird: mag es sich dabei um Wallfahrtsbewegung, um Liga, Bund oder Verband handeln. Alle Ideen und erlebnismäßigen Höhepunkte des Schönstattlebens kreisen wiederum um die Weihe: hier um die Aufnahme, dort um die Elite- oder um die Lebensweihe. Umfassende Vor- und Nachbereitung, verbunden mit ernstesten, bis zum Letzten drängenden Forderungen und praktischer Bewährung, sorgen für eine urpersönliche Stellungnahme, für tiefe Eindrücke und dauernde Wirkungen. Je höher die Gliederung ist, der man sich anschließt, je vollkommener der Schönstattgeist lebendig wirksam sein soll, desto persönlicher, d.h. desto mehr persönlichkeits-bildend und gemeinschafts-formend

⁷ A.a.O., 56.

⁸ Ebd.

ist die Weihe. Sie wird mehr und mehr Ausdruck des persönlichen Gemeinschaftsideals. Sie wird Grundlage und Ziel der individuellen und Gemeinschaftserziehung. So wird es leichter, das große Familienziel – den neuen Menschen in der neuen Gemeinschaft in doppelter Prägung – lebendig zu erfassen und originell zu gestalten. Jährliche feierliche Erneuerung bei Gelegenheit von Exerzitien oder Schulungskursen geben Gelegenheit zu persönlich-kraftvollen Neuentscheidungen, Willensbewegungen von unten und zur Gnadenbewegung von oben. Das ganze geistliche Leben gravitiert in all seinen Entwicklungsstufen bis zur Kreuzesliebe oder Inscriptio um die Weihe. Durch sie wird der Liebesverkehr mit Gott und Mensch, die Gottes-, Selbst- und Seelenliebe reguliert und ständig lebendig gehalten.

Hinter der ganzen Bewegung, die sich als Werkzeug in der Hand der Dreimal Wunderbaren Mutter und Königin von Schönstatt und als Träger eines großen Gnadenstromes berufen weiß, steht eine Pars motrix et centralis⁹, deren Lebensaufgabe es ist, den Geist der Weihe oder den Bündnisgeist wach zu halten und wirksam werden zu lassen, um die vom Heiligtum aus flutenden Bündnisgnaden aufzufangen, weiterzuleiten und fruchtbar werden zu lassen; Die in den einzelnen Gliederungen geweckte und durch Kurse und plichtmäßige Übungen genährte und vertiefte Selbsterziehung und gegenseitige Verantwortung halten die Seele wach und aufgeschlossen für Gott und Göttliches, bewahren sie vor den Fallgesetzen der Natur, vor den Fallstricken des Teufels und den Spinnweben des Weltgeistes.

Das alles muss man vor Augen halten, wenn man nachweisen will, inwiefern wir fähig sind, die Massendämonie zu überwinden. Man darf sich aber auch auf diese Gesamtschau berufen, wenn man nach Erklärungen dafür sucht, dass die Familie nicht das Schicksal verwandter Erneuerungsbewegungen teilt, sondern wider alles menschliche Erwarten von 1914 bis heute eine aufsteigende klare Linie zeigt. Dieser Tage besuchte ich den Hauptträger der Fatimabewegung in Milwaukee. Er erzählte mir, dass er bereits zehn Jahre lang für Fatima arbeite. Er käme aber nicht vorwärts. Etwa fünf Tausend machten einigermaßen mit. Alle Mittel, die Zahl zu erhöhen und die Wirkungen zu vertiefen, seien bislang fehlgeschlagen. Ohne aufrüttelnde Christenverfolgung in USA sei schwerlich ein Neuaufbruch des Lebens zu erwarten. Von anderer Seite wies man auf die von den Redemptoristen getragene Maria Hilf Bewegung hin. Nach anfänglicher Blüte sei auch sie schnell abgeflaut. Das scheint offenbar das normale Los derartiger Strömungen zu sein. Wollen wir uns davor bewahren, so müssen wir - wie wir es bislang mit Erfolg getan haben - uns stets auf unsere skizzierte Eigenart besinnen und sie sorgfältig festhalten und pflegen. Zunächst prägen wir uns ein, dass wir eine originelle Ideen- und Lebens- oder Erziehungs-, aber auch eine ausgesprochene Gnadenbewegung sind. Jedes Wort ist reich mit Inhalt gesättigt. Es klebt ein ganzes Stück bewährter Tradition daran. Darum will es auch mit seiner ganzen Fülle verstanden und verwirklicht werden. Wir haben ferner ein vielverzweigtes, weitmaschiges Organisationsnetz mit lo-

⁹ Übersetzt: „bewegender und zentraler Teil“ Vgl. dazu J. Schmiedl, Pars motrix et centralis, in: Schönstatt-Lexikon, Vallendar-Schönstatt 1996,301-302.

kalen Mittelpunkten - mit dem Ur-Heiligtum und den Filialheiligümern - in das der Ideen-, Lebens- und Gnadenstrom aufgefangen wird, das ihn trägt und von ihm getragen wird. Im Mittelpunkt stehen endlich Körperschaften, deren Lebensaufgabe mit den Pallottinern darin besteht, die Seele der ganzen Bewegung zu sein und so stets für Geist und Leben zu sorgen.

Um das Maß voll zu machen, dürfen wir beifügen: auch an Verfolgungen hat es im Laufe der Jahre nicht gefehlt. Nach der Richtung sind wir niemals geschont worden, wir werden auch nicht so schnell zur Ruhe kommen. Jedenfalls haben wir die Bitte des hl. Ignatius verstehen gelernt, Gott möge seine Gesellschaft nie ohne Verfolgung lassen¹⁰.

Solch klare Linienführung hebt die Unterschiede zwischen Schönstatt und anderen ähnlichen Bewegungen deutlich hervor. Die Unterschiede sind derartig tiefgreifend, dass sie - wie uns scheint - fähig sind, uns vor dem üblichen Los zu bewahren. Das setzt allerdings voraus, dass wir sie nicht verleugnen oder vertuschen; es genügt auch nicht, gelehrt darüber zu sprechen, im Gegenteil, sie wollen sorgfältigst herausgehoben und mit ganzer Inbrunst und tiefer Gläubigkeit gekündet werden. Ich hebe nochmals hervor: Die Weihe will an die Dreimal Wunderbare Mutter und Königin von Schönstatt in ihrem Heiligtum adressiert werden. Das überragende innere und äußere Ziel der Familie muss klar bleiben. Es darf nach keiner Seite verfärbt werden. Das Erziehungssystem will mit ganzer Seele bejaht und dauernd angewandt, die lokale Verwurzelung und Zentrierung der Bewegung will vollkommen durchgeführt werden. Pars motrix et centralis muss sich seiner beseelenden und leitenden, seiner dienenden und führenden Hauptaufgabe bewusst bleiben und ihr die ganze Lebenskraft widmen. Tun wir das alles, so dürfen wir auf Gottes Segen hoffen, auch der äußere Erfolg wird nicht ausbleiben. Den Vorsprung, den andere Gemeinschaften und Bewegungen - ich denke etwa an Fatima - gewonnen haben, holen wir ein. Wir entwickeln uns zwar langsamer als sie, das Wachstum ist aber dafür gesünder, tiefer und stetiger.

Dass das Leben in der Vergangenheit bisweilen über Dämme und Ufer hinweggeflutet ist, darf als gutes Zeichen gebucht werden. Wir müssen auch künftig damit rechnen. Den Grund dafür gibt Newman an: „In dieser Welt ist Leben Bewegung und das bringt einen ständigen Wandlungsprozess mit sich. Lebendiges vervollkommt sich, nimmt ab, stirbt. Keine Kunstregel wird die Wirkung dieses Naturgesetzes hemmen können, weder in der physischen Welt noch im menschlichen Geiste. Unregelmäßigkeiten vermögen wir allerdings entgegenzuarbeiten mit äußeren Abwehr- und Heilmitteln, aber der Prozess selbst, aus dem sie hervorgehen, kann nicht gehindert werden.

¹⁰ Verfolgung und Schmähung hatte Ignatius für seine Gesellschaft vom Himmel erlebt als Zeichen des göttlichen Wohlgefallens. Auch das Jubeljahr der Gesellschaft Jesu sollte nicht enden ohne eine Verfolgung. (Aus: Die katholischen Missionen, Jg. 1915).

Das Leben hat gleiches Recht darauf zu schwinden oder kraftvoll aufzublühen. So ist es insbesondere auch mit großen Ideen. Man kann sie unterdrücken, ihnen keinen Raum gewähren, man kann sie durch fortwährenden Einspruch sozusagen foltern oder auch ihnen freien Lauf lassen und sich, anstatt jeder Übertreibung vorzubeugen, begnügen, solche Übertreibungen, wenn sie eingetreten sind, klarzustellen und zu unterdrücken. Nur zwischen diesen beiden Wegen hat man die Wahl und es dürfte wohl vorzuziehen sein, volle Gedankenfreiheit zu gewähren und erst ihren Missbrauch anzugreifen.

Wenn dies von lebendigen, wirksamen Ideen im allgemeinen schon gilt, um wie viel mehr von religiösen Angelegenheiten! Die Religion wirkt auf das Herz, die Affekte; wer kann diese, sind sie einmal erregt, hindern, sich in voller Kraft zu entfalten und überzuschäumen? In sich selbst finden sie kein angeborenes natürliches Prinzip, das ihnen Selbstbeherrschung und Maßhalten lehrt. Sie eilen geradeswegs auf ihren Gegenstand zu und oft missachten sie das Wort ‚Eile mit Weile‘. Ganz erfüllt von ihrem Ziele, sehen sie nichts außer demselben.

Von allen Leidenschaften ist Liebe am schwersten im Zaume zu halten. Ich würde nicht einmal viel geben um eine Liebe, die nie in Übermaß geriete, stets bedächte, was angemessen ist und bei allen Vorfällen nach korrektem Takt handeln würde. Welche Mütter, welche Gatten, welcher verliebte Jüngling oder welches Mädchen sagt nicht aus Zärtlichkeit tausend törichte Dinge, die Freunde nicht hören dürften und trotzdem denjenigen, an den sie gerichtet sind, freuen. Manchmal werden sie unglücklicherweise niedergeschrieben, manchmal geraten sie in Zeitungen; und was sogar anmutig klingt, wenn es frisch aus dem Herzen sprudelt, verstärkt noch durch Stimme und Miene, nimmt sich übel aus, wenn es kalt vor des Lesers Auge kommt.

So verhält es sich auch mit religiösen Gefühlen. Flammende Gedanken und Worte werden so leicht kritisiert und gehören doch gar nicht vor das Auge des Kritikers. Was rein für sich betrachtet extravagant ist, kann bei einzelnen Persönlichkeiten angemessen und schön sein und unterliegt erst dann dem Tadel, wenn man es von anderen nachgeahmt sieht. Niedergeschrieben in Form von Betrachtungen oder Andachtsübungen stoßen diese Gefühle ab, wie Liebesbriefe in einem Polizeibericht“.¹¹

Weshalb wir die Stelle zitierten? Weil sie klare Antwort auf Fragen gibt, die im Laufe der letzten Jahre des öfteren aufgeworfen worden sind. Sie umschreiben in klassischer Weise die schlichte Antwort, die wir stets wiederholen durften: Wo echtes Leben ist, da schäumt es auch schon einmal über die Ufer, da findet es zuweilen Ausdrucksformen, die nicht für die Öffentlichkeit vorgesehen, aber doch durchaus gesund sind. Auf Einzelheiten näher einzugehen, liegt nicht im Sinne der Studie. Das mag später einmal geschehen. Da mir aber gerade eine Notiz über eine

¹¹ John Henry Kardinal Newman, Polemische Schriften. Abhandlungen zu Fragen der Zeit und der Glaubenslehre, Mainz 1959, 56-57 (hier in leicht anderer Übersetzung als bei Kantenich).

pädagogische Tagung zugeleitet wird, will ich daraus einige Gedankensplitter her-
setzen. Sie stören den Gesamtwurf nicht, sie lenken auch nicht von Zentralgedan-
ken ab, sie möchten nur zum Nachdenken anregen. Der Bericht skizziert vor allem
einen Vortrag über Möglichkeiten und Grenzen der Erziehung. „Die erste Grenze ist
selbst gezogen, d.h. der Erzieher, der sich zu einen rein diesseitigen (liberalen)
Welt- und Menschenbild bekennt, schließt eine ganze Welt von seiner Erziehung
aus: die Übernatur. Für ihn ist Erziehung nicht mehr Teilnahme an der schöpferi-
schen und sich verschenkenden Tätigkeit Gottes und an der erlösenden Wirksam-
keit des Sohnes Gottes, sondern ein untätiges Wachsen lassen dieser Welt.

Unsere Antwort von Schönstatt aus lautet: Bündnispädagogik. Es gibt eine wei-
tere Grenze, die dem Erzieher von außen gesteckt wird: Film und Radio. Sie zerfa-
ssern den inneren Menschen und machen die Bildungsarbeit unwirksam.
Schönstatts Antwort: Liebespädagogik. Eine letzte Grenze wird von oben gesteckt:
Es ist das Bild, das Gott von Ewigkeit hatte und im Menschen grundlegte. Unsere
Antwort: Idealpädagogik ... Sehr wertvoll war, dass gezeigt wurde, wie vor allem im
zweiten Fall Grenzen zu Möglichkeiten werden. Die Gefahren des Filmes z.B. müs-
sen - so hieß es durch Erziehung zur gesunden Kritik und zu selbständigem Den-
ken und durch viel schöpferisches Tun unwirksam gemacht werden. Im Übrigen
wurden Film und Radio nicht so sehr wegen des Inhaltes abgelehnt, sondern we-
gen der ständigen Überbeanspruchung der Erlebnisfähigkeit, die keine Tiefe mehr
zustande kommen lässt. Auch der religiöse Film wurde aus demselben Grunde ab-
gelehnt ... Sehr fein war das Schlusswort über die Bescheidenheit des Erziehers,
der ja den eigentlichen Erfolg seiner Arbeit nie sieht.“¹²

Es ist gut, wenn wir alle diese Gesichtspunkte in unsere Bündnis- und Weihe-
bewegung einbeziehen, damit sie den ganzen Menschen erfasst und umgestaltet.

Wem es liegt, der möge die angeschnittenen Gedanken verarbeiten und die an-
gedeuteten Vergleiche bis in Einzelheiten durchführen. Je mehr er sich hineinver-
tieft, desto fester wird die Überzeugung, dass Kollektivismus und Schönstätter Lie-
besbündnis sich zueinander verhalten wie Feuer und Wasser, dass es also unmög-
lich ist, Schönstätter und Kollektivmensch zu sein.

Das gelebte Liebesbündnis bewahrt vor mechanistischem Denken

Dieselbe unvereinbare Gegensätzlichkeit besteht zwischen gelebtem Liebes-
bündnis und mechanistischem Denken. Man halte vor Augen: Wir schließen das
Bündnis mit der Gottesmutter. Wir tun es nach dem Gesetz der organischen Über-
tragung und Weiterleitung ... wir tun es im Sinne der drei Ordnungsgesetze. Überall
bewegen wir uns füglich in einem geschlossenen Lebensgefüge. Hier im Bindungs-
organismus, dort im lebendigen Ordnungskosmos. Da dürfte es doch selbstver-

¹² Vermutlich zitiert hier J. Kantenich aus dem Brief eines Teilnehmers oder Teilnehmerin.

ständig sein, dass nur der den Weg in diese Welt hinein findet, der mit mechanistischem Denken gebrochen hat oder schlechthin nicht davon angekränkt worden ist. Ebenso selbstverständlich ist es, dass seine Denkstruktur umso gesünder ist, je heimischer er im Organismus des Liebesbündnisses lebt.

Die Liturgie wendet den Satz: „qui me invenerit, inveniet vitam et hauriet salutem a Domino“¹³ auf die Gottesmutter an. Wir deuten das Wort Leben im zitierten Text zunächst im üblichen Sinne. So verstehen wir darunter den ganzen übernatürlichen Organismus: ob es sich dabei um die übernatürlichen Personen oder um die übernatürlichen Lebensvorgänge handelt. Danach schenkt und sichert Marienliebe - dasselbe gilt vom Liebesbündnis - den übernatürlichen Bindungsorganismus in seiner vielverzweigten Wirklichkeit. Zwecks Vertiefung unseres Wissens fassen wir kurz einige Wahrheiten zusammen, mit denen die Studie sich bislang auseinandergesetzt hat.

Wer Maria - besonders in Form unseres Liebesbündnisses - gefunden hat, wer sie so liebt, wie ihre objektive Stellung das verlangt, wer ein Bündnis mit ihr schließt, für den ist nicht nur das Tor zu Christus, sondern auch zum dreifaltigen Gott weit geöffnet; mehr noch, er hat den leichtesten, kürzesten und sichersten Weg zur Christusinnigkeit und Dreifaltigkeitsergriffenheit gefunden; er ist in einen Christus- und Dreifaltigkeitsstrudel, in ein vorwärtsdrängendes Christus- und Dreifaltigkeitsgefälle hineingezogen, dem er sich nicht so leicht entwinden kann... Damit ist gleicherweise das persönliche innerliche Leben in seinen organischen und rhythmischen Wachstumsgesetzen gesichert: mag es sich dabei um den Bindungsorganismus oder den Ordnungskosmos, mag es sich um Liebespreis- und Liebeshingabe oder um Liebesweitergabe und Liebesansprüche handeln.

Das Liebesbündnis schafft Wertempfänglichkeit für das Religiöse

Ich füge bei: Das so verstandene und gelebte Liebesbündnis gibt - soweit es überhaupt möglich ist - eine Art Heilsgewissheit und eine tiefe Wertempfänglichkeit für das Religiöse. Von der Heilsgewissheit wollen wir hier vorläufig absehen. Später wird die Rede davon sein. Von der Wertempfänglichkeit haben wir zwar schon ausführlich gesprochen, wo wir das unbefleckte Herz Mariens als Mutter und Muster heiliger Ordnung und die Weihe als schöpferische Großmacht auf dem Gebiete der Werthierarchie darstellen durften. Wir haben dabei hauptsächlich auf das rationale und superrationale Element abgehoben. Wir müssen aber noch einmal darauf zurückkommen. Wir tun es, indem wir Gesichtspunkte hervorheben, die unser Liebesbündnis neu belichten und in die Zeitsituation hineinstellen. Anlass dazu sind die vielen Fragen, die mir hier in Nordamerika begegnen und die Hilflosigkeit auf

¹³ Übersetzung: Wer mich sucht, findet das Leben und schöpft das Heil vom Herrn.

dem Gebiete der religiösen Erziehung. Wir haben bereits eine Antwort darauf versucht. Eine bessere vermögen wir nach erneuter Prüfung auch jetzt nicht zu geben. Wir können ihr nur eine andere, verständlichere Fassung schenken und sie nach einer Richtung, nach der Richtung des Triebverhafteten und Irrationalen ergänzen.

Erst ein paar Worte über das Problem. Es gibt heute viele Intellektuelle, deren Verstand mit religiösen Wahrheiten angefüllt ist. Es fehlt ihnen nicht an religiösem Wissen, trotzdem sind sie nicht religiös. Herz und Wille ist nicht an Gott gebunden. Offenbar ist etwas in ihnen verkümmert, wenn nicht gar erstarbt; das ist die objektiv normierte subjektive religiöse Wertempfänglichkeit oder Interessenperspektive. Das kommt daher, weil das Lebensgefühl und die Eigenbewertung des Menschen von heute in weitesten Kreisen heillos verwirrt ist. Der Unendlichkeitsdrang, der der menschlichen Seele wegen ihres Ursprungs eingeboren ist, hat sich eine völlige Säkularisierung gefallen lassen müssen, die sich in verschiedensten Formen auswirkt: hier als Verewigung der Rasse, dort als Glorifizierung der Masse, hier als Durst nach Luststeigerung und Verewigung, dort als Hunger nach endloser Machtfülle - ganz gleich wo und wie er sich verwirklicht, ob im Individuum oder im Kollektiv.

Der Oktoberbrief 1949 sagt darüber: „Damit berühren wir den Zug, der - so unwahrscheinlich das auch scheinen mag - dem modernen Menschen im Blute liegt. Sein Fehler, seine Sünde liegt darin, dass er ihn ins Endliche hineingezogen, dass er ihn säkularisiert und naturalisiert hat. So erklärt sich das Drängen der abendländischen Menschheit hin zur Weltoberung: zur geistigen, zur politischen und wirtschaftlichen Weltherrschaft. Die neuen Völker haben denselben Zug übernommen und lassen sich von ihm vorwärtstreiben. Deshalb auch überall das Bestreben, der Natur restlos alle Geheimnisse und Kräfte abzulauschen und zu entleihen.

Jede Neueroberung hat dieselbe Wirkung, wie sie jedem Irdischen und Geschöpflichen eignet: Es bleibt ein tiefes Unbefriedigtsein zurück. Das Suchen und Forschen beginnt von neuem. Schließlich ist es gelandet beim Stoff, bei der Materie, beim Kollektiv. Tiefer kann es kaum hinabsinken, stärker sich nicht verirren. Vielleicht hat es keine Zeit in der Geschichte gegeben, die so stark von der Unruhe des Unendlichkeitstriebes bewegt worden ist, aber auch keine, die diesen Trieb so stark und einseitig im Diesseits zu befriedigen suchte, deshalb keine die so unbefriedigt, unruhig und unglücklich ist wie die unsere.

Pallotti weist nachdrücklich mit jedem Fäserchen seines Seins nach oben: *Sursum corda!*¹⁴ Der säkularisierte Zug zum Unendlichen muss von seiner Verirrung befreit, von seinen Sklavenketten gelöst werden, damit er sich ähnlich wie bei ihm - frei entfaltet im gläubigen Schauen des Ewigen, des Unendlichen und in der Hingabe an den unendlichen, persönlichen Gott, der allein unsere Sehnsucht befriedigen, der uns allein frei und froh machen kann.

¹⁴ Übersetzung: Erhebet die Herzen.

Laut und lauter ruft bereits dem modernen Menschen jegliche Kreatur zu, nicht zuletzt tun es die Schöpfungen seiner eigenen Hände, in die er seine Sehnsucht nach Unendlichkeit hineingebannt, hineingerufen, hineingestöhnt und hineinverkörpert hat: ich bin nicht dein Gott! Steige höher hinauf! Ob die heutige Welt eine Wiederholung des vorchristlichen Advents erlebt? Ist der ausgesprochene Zug ein gutes oder ein schlechtes Vorzeichen? Wer wagt das zu sagen? Dass er überhaupt vorhanden ist, darf man begrüßen. Bedauernswert ist es nur, dass heute ungezählt viele Volksverführer am Werke sind, ihn willkürlich beherrschen und ihn bald an diesen bald an jenen Wagen zu spannen. Ob das, was im heutigen Menschen gesund geblieben ist, sich nicht bald dagegen wehrt und das Joch, die unerträgliche Last abschüttelt? Ob nicht zu erwarten ist, dass das ewige, ständig sich steigernde Unbefriedigtsein eines Tages elementar die Kerkermauern des Diesseits sprengt, alle Verführer in die Wüste schickt, um den Weg nach oben, zu Gott, zum Ewigen, zum Unendlichen zu finden? Da kommt die Existenzialphilosophie und lässt auf das Tragen und Ertragen des Unbefriedigtseins den Schimmer des Göttlichen, des Heroischen fallen. Leider Gottes wieder eine Verschiebung der Umkehr. So wird erneut der Unendlichkeitstrieb tiefer hineingestoßen ins Diesseits. Wer wird es noch fertig bringen, die Pforten des Jenseits aufzuriegeln? Wir glauben fest und zuversichtlich, dass das die Aufgabe der lieben Gottesmutter in heutiger Zeit ist“.¹⁵

Durch solche Säkularisierung des Unendlichkeitstriebes ist das Interesse an Gott, am persönlichen Gott umgebogen, es ist nicht selten erstorben. Das Bedürfnis nach den Heilsgütern schwindet im selben Maße und die Empfänglichkeit für jenseitige Werte scheint mehr und mehr einer einseitigen Diesseitsorientierung zum Opfer zu fallen. Solche Verfassung des Strebevermögens ist durchaus vereinbar mit klarer Erkenntnis der objektiven Werte Gottes und des Göttlichen. Es fehlt hier offenbar zutiefst an der richtigen persönlichen irrationalen Interessenperspektive, am un- und unterbewussten Sinn und Organ für den Gott-geprägten Ordnungskosmos und die Werthierarchie. Auf diese vor- und unterbewusste Welt haben wir mehrmals hinweisen dürfen, als wir vom Vatererlebnis und seiner Bedeutung für das Gottesbild sprachen. Hier müssen wir es abermals tun. Wir tun es in einem anderen Zusammenhang. Vielleicht unterschätzen wir Heutigen auf der ganzen Linie die Welt des Irrationalen, des Trieb- und Gemütsmäßigen. Theoretisch wissen wir zwar von der Scholastik her um das Verhältnis zwischen sinnlichem und geistigem Strebevermögen und -erkennen, praktisch können wir aber nicht viel damit anfangen. Das Strebevermögen will vom Verstand geleitet und geführt werden, hat aber gleichzeitig einen stark bestimmenden Einfluss auf ihn. Das gilt besonders von der irrationalen sensitiven Triebverfassung. Sie bestimmt in hervorragendem Maße Richtung und Tiefe der Verstandeserkenntnis und Willensentschlüsse.

Wir wissen, dass die Gottesmutter bis in die letzte Wurzel ihres Daseins vollkommen aufgeschlossen, dass sie willens- und triebmäßig stets empfänglich war für den objektiven Ordnungskosmos, dass ihr Wesen vollendete Hingabe, empfan-

¹⁵ J. Kentenich, Oktoberbrief 1949 an die Schönstattfamilie, Vallendar 1970, S. 100-102.

gendes Hingebensein an Gott, an seine Person, an seinen Wunsch und Plan ist. Gertrud von Le Fort erklärt: „Hingebung als metaphysisches Geheimnis, Hingebung als Erlösungsgeheimnis ist ... das Geheimnis der Frau, in einzigartiger, aller Kreatur unendlich überlegener Vollkommenheit anschaulich im Bildnis der allerseeligsten Jungfrau und Mutter¹⁶ ... wo immer die Frau zutiefst sie selbst ist, da ist sie nicht sie selbst, sondern hingegen¹⁷... Überall wo Hingebung ist, da ist auch ein Strahl vom Geheimnis der Ewigen Frau; wo aber die Frau sich selbst will, da erlischt das metaphysische Geheimnis: indem sie ihr eigenes Bild erhebt, vernichtet sie das ewige Bild.¹⁸ ... Der Abfall der Paradiesesszene hängt nicht an der Versuchung durch die süße Frucht; er hängt aber auch nicht an der Versuchung zur Erkenntnis, sondern er hängt an dem „Ihr werdet sein wie Gott“, also an dem Gegensatz zu dem „fiat“¹⁹ der Jungfrau. ... Die Schöpfung ist in ihrer weiblichen Substanz gefallen, denn sie fiel im Religiösen; darum schreibt die Bibel mit Recht Eva und nicht Adam die größte Schuld zu.²⁰ ... Weil sie (die Frau) nach ihrem ganzen Sinn und Sein nicht nur zur Hingebung bestimmt, sondern geradezu die Hingebungsgewalt des Kosmos selbst ist, darum bedeutet ihre Versagung etwas Dämonisches und wird auch so empfunden.²¹

Wenn das Vorzeichen der Frau das „Mir geschehe“ ist, d. h. das Empfangenwollen, religiös ausgedrückt das „Gesegnetseinwollen“, so ist das Unglück immer dort, wo die Frau nicht mehr empfangen, nicht mehr gesegnet sein will.²² Die Gottesmutter hat in ihrem Wesen das Ewige in der Frau, das empfangende Hingebensein oder Gesegnetsein in vollendeter Weise ohne jegliche Beimischung des Diabolischen verkörpert. Wir wissen ferner um die dreifache Funktion echter Liebe: um seelische Vereinigung, Verähnlichung und Liebesübertragung. Daraus schließen wir mit Recht: das richtig verstandene und ernst gelebte Liebesbündnis mit der Gottesmutter muss uns mit der Zeit auch Teilnahme an ihrer Aufgeschlossenheit für die rechte Wertordnung, ihre Empfänglichkeit für Gott und das Göttliche bis ins unterbewusste Seelenleben hinein schenken. Das gilt besonders, wenn das Bündnis vollkommene Form annimmt. Mit Bedacht sprechen wir dann nicht von Willenssondern von Herzensverschmelzung, von *Inscriptio perfecta perpetua mutua cordis in cor*²³, wir reden von einer förmlichen Symbiose zwischen den beiden Herzen, von

¹⁶ Gertrud von Le Fort; Die ewige Frau.(Erstausgabe 1934) Zitiert nach der erweiterten 20. Auflage, München 1960, 18.

¹⁷ A.a.O., 19.

¹⁸ A.a.O., 20.

¹⁹ „Es/Mir geschehe“ aus der Antwort Mariens an den Engel in der Verkündigungsszene vgl. Lk 1,38.

²⁰ A.a.O., 21.

²¹ A.a.O., 22.

²² A.a.O., 23.

²³ Oft von Josef Kantenich wiedergegebene Definition der *Inscriptio* im Geist des Augustinus: Vollkommene, ewige, gegenseitige Einschreibung eines Herzens in das Herz eines anderen.

einem Herzensaustausch, der tief hineinragt ins un- und unterbewusste Seelenleben und dort eine starke Wandlung bewirkt. Ist schon die psychische Wirkung der Liebe so greifbar und umfassend, so ahnen wir in diesem Falle eine außergewöhnlich starke umgestaltende Wirkung, weil das Sein der Gottesmutter gleichzeitig die Richtung ihrer gnadenhaften Wirksamkeit angibt und bestimmt, und weil es ihrer Art entspricht, uns den Hl. Geist mit seinen Gaben zu erbitten, d. h. mit den übernatürlichen Triebkräften und unmittelbaren Anschlusskräften des ganzen Menschen an Gott.

Die Bedeutung des Heiligen Geistes für die Mission

Ohm²⁴ hebt die Bedeutung des Hl. Geistes und seiner Gaben für Missionierung und Rechristianisierung der heutigen Welt treffend hervor. Nachdem er die gegenwärtige Situation vornehmlich in den Missionsländern geschildert hat, fährt er fort: „Irgendeinen Sinn muss das Ganze wohl haben. Sonst würde Gott es nicht zulassen“. Aber welches ist dieser Sinn? Niemand weiß es. Gottes Wege sind unbegreiflich. Mir möchte manchmal dünken, als ob Gott uns wieder nachdrücklich auf den Geist hinweisen wolle.

Das erste missionarische Problem ist heute nicht die bessere Versorgung der Arbeitsfelder mit Arbeitern, die Erhöhung des wissenschaftlichen Standards bei den Glaubensboten, ein Mehr an Bibeln, Büchern, Schulen und Krankenhäusern, eine weitere Aufteilung der Missionsarbeit, eine sachgemäßere Organisation, eine zweckdienlichere Methode, auch nicht eine größere Akkomodation und dergleichen, sondern ein Plus an Geist, Feuer, Liebe, Raptus bei den Missionaren sowohl wie bei den Christen überhaupt. „To pneumatizet“²⁵ sollen die Römer nach Paulus sein (Röm 12,11). Sie sollen vom Pneuma „sieden“, „kochen“. Wir brauchen dasselbe. „Der Geist ist es, der lebendig macht.“²⁶ In einem Geisteskampf hängt letzten Endes alles vom Geiste ab, im Geisteskampf auf den Missionsfeldern alles von der Vergeistigung, Durchgeistigung, Beseelung, Verlebendigung der Missionare und Christen, von der „Fülle“ des Geistes der Wahrheit und Liebe bei den Glaubensboten und Christen. Ist die Christenheit voll des Geistes, dann kommt alles andere Notwendige von selbst.

²⁴ Thomas Ohm, deutscher Benediktiner, Theologe und Missionswissenschaftler an der Universität Würzburg 1932-1946, danach an der Universität Münster. Bis 1962 Schriftleiter und Herausgeber der Zeitschrift Missions- und Religionswissenschaft. Der Gedankengang findet sich anfänglich in: Thomas Ohm, Asiens Kritik am abendländischen Christentum, 1948, 62, siehe auch Anm. 28.

²⁵ Übersetzung: vom Geist entflammt.

²⁶ Joh 6,33.

Kurz vor dem Beginn der Umwälzung im Fernen Osten²⁷ erklärte mir ein Missionar bei einer Unterhaltung, die wir am Grenzfluss Tumen zwischen Korea und China führten: „Ohne Zweifel sind Geistträger wichtiger als Amtsträger.“²⁸ Das klingt wie eine Häresie. Aber es steckt eine tiefe Wahrheit in diesen Worten. Wir brauchen heute mehr denn je den Geist, das Feuer, die virtus Spiritus Sancti²⁹, den Lebensodem Christi, das völlige Aufgehen des Missionars in seiner Sendung und die leidenschaftliche Teilnahme aller Gläubigen an dem heute fast atemberaubend gewaltigen Kampf zwischen dem Christentum, den nichtchristlichen Religionen und dem Antichristentum. Wenn wir mit dem Fanatismus der Säkularisten und Terrenisten fertig werden wollen, wenn der Wind, der durch die Welt weht, umschlagen soll - in Richtung auf die Religion, auf das Christentum, auf Christus, wenn eine Änderung der religiösen Gesamtwetterlage, die zur Zeit der Religion nicht günstig ist, eintreten soll, dann bedürfen wir des Heiligen Geistes. Ohne diesen wird niemand die Teufel austreiben, die heute in der Welt sind, ja nicht einmal diese Teufel aufspüren und erkennen. Die Geschichte bietet Beispiele genug für die Wahrheit, dass ein Mann voll Geist mehr erreicht als Tausende, die arm an Geist und an Gaben des Geistes sind. Ist der Geist da, dann braust dieser nach allen Gesetzen dieser Erde und dieses Äons früher oder später in jedes Land, das religiös ein Vakuum ist.

In diesem Augenblick wandern meine Gedanken nach Asien hinüber, und zu seinen 1100 Millionen Einwohnern. Im Osten braut sich ein Gewitter zusammen, das unheimlicher ist als der erste Mongolensturm im Mittelalter. Ein Wetter, das uns vernichten könnte. Wer da glaubt, man vermöge dieses Wetter rein mit den Mitteln physischer Gewalt zu bannen und zu beschwören, irrt sich. Was im Geiste gesündigt worden ist und wird, lässt sich nur vom Geiste her wieder heilen und in Ordnung bringen. Neue Geschöpfe und Schöpfungen entstehen nur, wo der Geist Gottes über der Welt schwebt. Mit uns Menschen von heute, so wie wir in der Regel sind, lassen sich die ungeheuren Spannungen nicht lösen. Insofern ist gerade heute das Wort wahr: „Die ganze Schöpfung erwartet in heißer Sehnsucht die Offenbarung der Kinder Gottes“ (Röm 8, 19).

Auch in der Christenheit hängt das Wesentliche vom Geist ab. Die europäische Periode des Christentums geht zu Ende. Eine neue ist im Anzug. Viele sträuben sich dagegen. Die westliche Form des Christentums sei die klassische, die von Gott gewollt und müsse daher bestehen bleiben. Aber zu einem echten Christen gehört nicht bloß Treue gegenüber der Tradition, sondern auch Aufgeschlossenheit gegenüber dem Neuen, das der Geist Gottes in seiner Zeit zu schaffen denkt. Dieser Geist aber will jetzt, so scheint es wenigstens, ein Neues wirken, will ein Christentum in den einzelnen Menschen und in der Menschheit werden lassen, das orga-

²⁷ Gedacht ist wohl an den Sieg des Kommunismus in China 1948/49.

²⁸ Thomas Ohm, *Asiens Kritik am abendländischen Christentum*, 1948, 199 Anm. 9: „Ein katholischer Missionar sagte mir im fernen Osten: <Es kann kein Zweifel darüber sein, dass Geistträger wichtiger sind als Amtsträger.>“

²⁹ Übersetzung: die Kraft des Heiligen Geistes.

nisch mit der Vergangenheit verbunden bleibt, und doch zu neuen Ufern aufbricht, das alt und jung ist, eins und mannigfaltig, ein Christentum, das Gottes Wort in allen Sprachen kündigt und verstehen lässt und das jedem erlaubt, in seiner Muttersprache und überhaupt auf seine Art die großen Taten Gottes zu preisen, gemäss dem Psalmisten: ‚Omnis spiritus laudet Dominum‘³⁰. Der Geist, so scheint mir, will ein Christentum, in dem das Wesentliche unverändert erhalten bleibt und doch ständig neue Schöpfungen entstehen, neue Formen der Theologie, neue Formen der Gottesverehrung, neue Formen der ars sacra, neue Formen christlichen Brauchtums - und auch neue Geschöpfe: Christen, Heilige indischen, kambodschanischen, chinesischen, koreanischen, japanischen, afrikanischen Gepräges. Es naht sich die Zeit, wo vieles neu gesehen wird wie damals, als Thomas v. A. mit den Augen des Heiden Aristoteles die Dogmen anschaute. Jedenfalls hoffen wir auf solche Entwicklungen und beten wir um sie: Emitte Spiritum et creabuntur! (Sende deinen Geist aus und alles wird geschaffen).³¹

Wir sind überzeugt, dass die Gottesmutter uns von ihrem Coenaculum aus den Hl. Geist sendet, der bis ins innerste Triebleben hineingreift und das Herz weit für Gott und seine Welt öffnet und zur Ganzhingabe drängt.

Maria ist Garant des Geöffnetseins für Gott

Graber³² beschäftigt sich in der kürzlich erschienenen Schrift: „Die Bedeutung Mariens nach dem Heilsplane Gottes in der Gegenwart“ - mit demselben Gegenstand. Er hebt jedoch mehr die theologische Seite hervor. Zur Abrundung des Gedankenganges geben wir ihm das Wort: „Es gibt in jedem Geschöpf eine geheimnisvolle Fähigkeit, auf den Anruf einer höheren Wirkursache hin zu reagieren und zwar in einer Weise zu reagieren, die von Natur aus ihm nicht zukommt. Die Theologen nennen diese Fähigkeit die *potentia oboedientialis*; in dieser Potenz liegt es z. B. begründet, wenn das Wasser, wie im Falle des Wunders von Kana, in Wein verwandelt wird. Wenn wir diese Potenz nunmehr im Lichte des Religiös-Aszetischen betrachten, so ist sie nichts anderes als das Bereit- und Geöffnetsein für Gott. Dieses Empfangen ist neben dem Anbeten der Urgestus des Geschöpfes und vor allem des Menschen. In der Sünde verschließt sich der Mensch Gott gegenüber und vergewaltigt sozusagen diese Gehorsamspotenz: er ist ungehorsam.

³⁰ Ps 150,6 (Vulgata) Alles, was atmet, lobe den Herrn (wörtlich: jeder Geist lobe den Herrn).

³¹ Der im Ganzen von Ohm oben zitierte Text findet sich so in keinem der vor 1951 veröffentlichten Werke. Da Ohm viele Vorträge gehalten hat, geht das Zitat wohl darauf bzw auf eine Zeitschriftenwiedergabe zurück.

³² Rudolf Graber, Die Bedeutung Marias nach dem Heilsplane Gottes in der Gegenwart, (Hrsg. Rosenkranz-Sühnekreuzweg für den Frieden) Wien 1951, 24 Seiten.

Paulus geht sogar so weit, zu sagen, dass „durch den Ungehorsam des einen Menschen (Adam) die vielen zu Sündern geworden sind“ (Röm 5, 19). Auf diesem biblisch-metaphysischen Hintergrund wird uns nun die Verkündigungsszene erst in ihrer ganzen Tiefe einsichtsvoll. Denn in Maria erfolgt die große Gegenbewegung der Menschheit. Maria verkörpert mit ihrem Wort „Siehe die Magd des Herrn, mir geschehe nach Deinem Wort“ (Lk 1, 38) „die Hingebungsgewalt des Kosmos“³³, wie Gertrud von Le Fort sich einmal so schön ausdrückte. Weil eben Maria in diesem Augenblick, wie wir schon gesehen haben, die ganze Menschheit repräsentiert, so verhilft sie mit ihrem Wort der ganzen Schöpfung zu dem, was ihr Wesen ist, nämlich ancilla, Magd des Herrn zu sein. So ist Maria Zeichen der potentia oboedientialis. Die Schöpfung kehrt zurück in die seinsgerechte Haltung des Weiblich-Empfangenden, und deshalb kann nun auch das geheimnisvolle „connubium“ (d. h. die Gemeinschaft) zwischen Gott und den Menschen stattfinden; Gott kann sich wieder in bräutlicher Liebe zu uns Menschen niederbeugen.

Wenn wir diese Gedanken ins Heilsgeschichtliche übersetzen, so ergibt sich daraus: Maria ist das lebendige Hin-zu-Christus. Der alttestamentliche Advent erhält in ihr seine höchste und letzte Verkörperung. „Sie ist Königin der Patriarchen und Propheten ... sie fängt alles Licht des Alten Bundes auf von Eva bis zum Buch der Weisheit- und sie strahlt es aus, da in ihrem Schoß die Sonne der Gerechtigkeit einging“.³⁴ Ein deutscher Dichter hat diesen heilsgeschichtlichen Advent, der Maria ist, folgendermaßen besungen:

Der Menschheit schmachtendes Begehren
nach Gott; die Sehnsucht tief und bang,
die sich ergoss in heißen Zähren,
die als Gebet zum Himmel drang.

Die Sehnsucht, die zum Himmel lauschte,
nach dem Erlöser je und je;
die aus Prophetenherzen rauschte
in das verlassne Erdenweh,

Die Sehnsucht, die so bange Tage
nach Gotte hier auf Erden ging,
als Träne, Lied, Gebet und Klage:
Sie ward MARIA – und empfing. (Nikolaus Lenau)³⁵

³³ Gertrud von Le Fort; Die ewige Frau. 20. Auflage, München 1960, 22.

³⁴ Hugo Rahner, Maria und die Kirche, Innsbruck 1951, 16.

³⁵ Nikolaus Lenau (ursprünglicher Name: Nikolaus Franz Niembsch) 1802-1950. Aus Gedicht „Weihnacht“, in: Historisch-kritische Gesamtausgabe, Wien 2004, 29, Zeilen 537-548.

Weil also Maria „das menschliche Offensein der göttlichen Liebestat gegenüber ist“³⁶, darum bereitet sie auch das Kommen Christi in den einzelnen Seelen vor. Hier hätte nun jene altchristliche Lehre ihren sinngemäßen Platz, wonach Maria es ist, die die Menschen zum Glauben führt, so wie es schon der hl. Cyrill v. Alexandrien am Tag der feierlichen Dogmatisierung von Mariens Gottesmutterchaft ausgesprochen hat: „Durch Dich, o Gottesgebälerin, wird jede Kreatur zur Erkenntnis der Wahrheit hingeführt, durch Dich gelangen die Gläubigen zur hl. Taufe, durch Dich werden überall unter den Völkern die Kirchen gegründet.“³⁷

Wäre es heute, wo der Unglaube und die Gleichgültigkeit im Glauben so erschreckend überhand nehmen, nicht viel erfolgverheißender, all diese Menschen der „virgo fidelis“, der „glaubensstarken Jungfrau“ anzuvertrauen, anstatt sich nur auf die natürlichen Gegenmittel der Belehrung und einer selbst intensiven Arbeit zu verlassen?

Wenn nun so durch Maria der Glaube in der Seele wieder Einzug gehalten hat, so kann es auch dort zur mystischen Gottesgeburt im Herzen der Einzelmenschen kommen. Maria bereitet auch hier ihrem Sohne den Weg. Sie ist die Mutter der mystischen Gottesgeburt im Herzen der einzelnen Menschen. Wenn man die ergreifenden Berichte über Bekehrungen von Sündern durch Maria liest, wie solche Sträter³⁸ in seiner Katholischen Marienkunde und in seinem Artikel der „Sanctificatio Nostra“³⁹ zusammengestellt hat, dann sind derartige, schon ans Wunderbare grenzende Sinnesumwandlungen sicher der Mutterliebe Mariens zuzuschreiben. Aber der letzte metaphysische Grund liegt darin, dass Maria die durch die Sünde unterdrückte Gehorsamspotenz des Menschen Gott gegenüber wieder öffnet, dass der Mensch wieder Gnade von Gott empfangen und dass in dieser Gnade sich die Gottesgeburt im Herzen des einstigen Sünders und die Vermählung Gottes mit ihm vollziehen kann. Weil also Maria Königin des Seelen- und des Menschheitsadvents ist, das lebendige Hin-zu-Christus, darum kommt ihr heute eine so große missionarische Bedeutung zu ...

Ist nicht nach einem berühmten Wort auch Deutschland, ja Europa ein Missionsland⁴⁰ geworden mit modernen Heiden, in denen dieser Sinn für Gott völlig erloschen zu sein scheint? Wird nicht von allen Seelsorgern die betrübliche Feststellung gemacht, dass das religiöse Gefühl und Verständnis sogar schon auf dem Lande abgestorben zu sein scheint? Und dass der moderne Mensch überhaupt das religiöse Organ verloren hat? Hier hilft nur mehr eines: diese Menschen der Got-

³⁶ Julius Tyciak, *Magd und Königin*, Freiburg 1950, 52.

³⁷ Cyrill von Alexandrien, *Homilia contra Nestorium*, zitiert in der Marienzyklika Leo XIII. *Adiutricem populi christiani*, Art. 10.

³⁸ Paul Sträter (Hrsg.), *Katholische Marienkunde*. Bd. 3: *Maria im Christenleben*. Paderborn 1952, 53-60.

³⁹ *Confessiones*. Zeugnisse einer Marienweihe, in *Sanctificatio Nostra* (Münster 1951) 173ff.

⁴⁰ P. Kantenich bezieht sich in der *Epistola perlonga* auf die Aussage von Ivo Zeiger beim Mainzer Katholikentag 1948: „Deutschland ist Missionsland geworden“.

tesmutter zu überantworten, damit sie die abgestorbene Gehorsamspotenz im Menschen wieder erwecke und ihn wieder aufnahmefähig mache für das Göttliche! Alles andere, Organisationen, Missionen, Tagungen, Vorträge, mag gut und recht sein; aber damit stoßen wir nicht bis zum entscheidenden Punkt vor. Diese entscheidende Wende vollzieht nach dem Plane Gottes nun einmal niemand anderes als jene, von der die Kirche sagt, dass sie alle Irrlehren in der Welt überwunden hat und in der sich der Mensch Gott gegenüber wieder öffnet und aufschließt. Hier liegt auch ein bedeutsames Moment der Weihe der Welt an Maria. Bevor wir dieser „im argen liegenden Welt“ (1 Joh 5) die Frohbotschaft von Christus, dem alleinigen Mittler und dem alleinigen Heil, künden sollen, muss diese dem Religiösen und Göttlichen abgestorbene Welt überhaupt erst wieder empfänglich gemacht werden für Gott. Zeichen für diese zuvorkommende Gnade ist aber Maria, weil sie im eigentlichsten Sinne des Wortes Gott empfangen hat, als demütige Magd, die die Gehorsamspotenz der Schöpfung am reinsten und vollendetsten in sich ausgeprägt hat. ... Es ist darum eine völlige Verkennung der Marienverehrung, wenn man meint, dass dadurch der Person und Würde Christi Abbruch geschähe. Im Gegenteil: Da Maria totale Hingabe ist, so ist in ihr immer Christus mitgemeint. Deshalb nennt der hl. Ludwig Maria Grignion⁴¹ Jesus Christus das letzte Ziel und Ende der vollkommenen Andacht zu Maria.“⁴²

Von hier aus erhält der Ausspruch des hl. Bernhard: non erigitur vir nisi per feminam⁴³ einen mehrfachen Sinn.

Erster und ursprünglicher Sinn: Wie der Mann (Adam) durch die Frau (Eva) gefallen ist, so wird er durch Vermittlung, durch Mithilfe der Frau, der Gottesmutter gerettet und erlöst. Augustinus sieht in dieser göttlichen Planung und ihrer Verwirklichung vornehmlich eine Ehrenrettung der Frau, die durch in die Erlösungsordnung aktiv einbezogen wird, und eine Verdemütigung für den Teufel, der von einem Weibe besiegt wird, nachdem er das Weib für seine Unheilspläne missbraucht hat.

Zweiter Sinn: Die erlöste Frau, das Abbild der Gottesmutter, die altera Maria, übt normalerweise einen starken Einfluss auf Erlösung und Heiligung des Mannes aus: non erigitur vir nisi per feminam. Hier leuchtet ein anziehendes Ideal jeglicher Frauen- und Mädchenerziehung auf, das für den gläubigen Sinn durch keine Enttäuschung verwischt werden kann. Tragen die Geschlechtsgenossinnen der Gottesmutter eine geheime Marienkrone auf der Stirn, so nehmen sie auch teil an ihrer Sendung dem Manne gegenüber.

⁴¹ Ludwig Maria Grignion von Montfort, Das Goldene Buch der vollkommenen Andacht zu Maria, Freiburg/Schweiz 1945, 46.

⁴² Bis hierher geht das Zitat von R. Graber, dem P. Kantenich bestätigend auf S. 21 oben das Wort gibt. Rudolf Graber, Die Bedeutung Marias nach dem Heilsplane Gottes in der Gegenwart, (Hrg. Rosenkranz- Sühnekreuzzug für den Frieden) Wien 1951, S. 9-13 mit Anmerkungen.

⁴³ Der Mann wird nicht erlöst, ohne (es sei denn durch) die Frau . Quia ecce si vir cecidit per feminam, jam non erigitur nisi per feminam. Bernhard von Clairvaux, hom. 2, 3.

Dritter Sinn: Im Manne muss Gott gegenüber das echt Weibliche, das Ewige im Weibe, das empfangende Hingegebensein entfaltet werden, sonst wird er von der Erlösungsgnade entweder gar nicht oder doch nicht wirksam genug berührt. Der alter Christus muss auch eine altera Maria⁴⁴ werden. Das gilt - richtig verstanden - besonders für den Priester, es gilt für ihn doppelt und dreifach, weil er als schöpferischer Stellvertreter der Mutter Kirche mit Paulus Geburtswehen leidet bis Christus in den Seelen wiedergeboren ist. Deswegen sagt Augustinus: *audemus nos dicere matres Christi*⁴⁵.

Der am 8. Dezember 1951 in Beuron zum Priester geweihte Nordamerikaner Dr. Max Jordan erklärt bei der Gelegenheit: „Primiz ist das ‚fiat‘ zu Gottes Offenbarung. Das Geschöpf kann in der demütigen Haltung des Empfangens den Sinn seines Daseins erkennen. Nicht jeder kann Mönch werden, aber jeder muss versuchen, in demütiger Haltung zu erfahren und zu erlauschen, was Gott in den Seelen vollzieht. Der Mensch muss sich mühen um die Botschaft, um den Widerhall Gottes in sich.“⁴⁶ Das ist die Sprache Mariens - auch in der Mannesseele.

„Empfangendes Hingegebensein ist gleichbedeutend mit Mütterlichkeit, mit dem Ewigen in der Frauennatur. Mütterlichkeit kennt Fähigkeit und Bereitschaft zur Hingabe bis zur restlosen Aufopferung aller Kräfte des Leibes und der Seele. Sie ist stets darauf eingestellt, sich selbstlos einzufühlen, zu dienen, zu verzeihen und auszugleichen. Sie lebt allezeit in der Welt höchster Ideale, auch dann noch, wenn sie ungezählt viele Male enttäuscht worden ist. Kann sie sich nicht entfalten, so muss sie verkümmern, sie wird zum Zerrbild und schafft Zerrbilder: vergrämte, verbitterte, versteinerte Herzen... Ähnlich geht es dem Mann, dem Priester, der aufhört altera Maria zu sein und die altera Maria in sich entfalten zu lassen. Früher oder später vermehrt er das endlos große Heer der verbitterten Priestergestalten, die sich, Gott und den Menschen zur Last fallen und als Bleigewichte alles nach unten ziehen.“⁴⁷

Was Gertrud von Le Fort von der Herrlichkeit der Ewigen Frau auszusagen weiß, will in besagtem Sinne auch auf den Mann, nicht zuletzt auf den Priester angewandt werden... „Ihr glaubet immer, dass es nur auf euch alleine ankommt“ - so lässt die Dichterin die weise Glismuoda im "Reich des Kindes" zu den Männern aus dem Stamme Konradins sagen – „und doch stehet ihr erst an der letzten Stelle... erst kommt die Schöpfung, das ist die Herrlichkeit Gottes, danach kommt die Empfängnis, das ist die Demut des Weibes; danach erst kommt die Tat, das ist die Ge-

⁴⁴ Der andere, zweite Christus; die andere, zweite Maria.

⁴⁵ A. Augustinus, Sermo 72/A: Wir wagen es, uns Mütter Christi zu nennen.

⁴⁶ Dr. Max Jordan, geb. 1895 in San Remo, Promotion 1917 in Jena. 1920 Redaktionsvertreter des Berliner Tagblattes in Washington. 1924 Konversion, 1931-1947 Europadirektor des amerikanischen Rundfunks. Danach Studium der Theologie in Beuron, Priesterweihe 1953 durch den Apostolischen Nuntius Erzbischof Muench in Beuron. 1956 feierliche Profess in Beuron als P. Placidus Jordan OSB. Das Zitat konnte nicht ermittelt werden.

⁴⁷ Gertrud von Le Fort, Zitat nicht aufgefunden.

walt des Mannes“.⁴⁸ So wird ein anderes Wort aus ihrem Munde verständlich: „Die Welt kann zwar durch die Kraft des Mannes bewegt werden, gesegnet aber im eigentlichen Sinne des Wortes wird sie immer nur im Zeichen der Frau.“⁴⁹

Das Zeichen der Frau gilt auch für den Mann. Dieses Ewige in der Frau, das empfangende Hingebensein ist der Anruf Gottes an sie und an alle, die Gott ganz gehören wollen: „Die Frauen, die dem göttlichen Anrufe nicht gehorchen, verlieren nicht nur die Ewigkeit, sondern auch die Zeitlichkeit.“⁵⁰ Dieser Anruf will vollkommen gehört und beantwortet werden, sonst erstickt der Mensch in Halbheit, er wird zum Zerrbild. Tante Edelgard bekennt im „Schweiß Tuch der Veronika“⁵¹ in ihrer Lebensbeichte⁵²: „Denn dieses ist das Zeichen aller, die Gott im Geheimen widerstehen, dass auch ihre letzte Frömmigkeit zum Zerrbild wird:... Ich klage mich an, der Seele meines Verlobten durch meine Frömmigkeit geschadet zu haben. So wie er diese an mir sah, konnte er sie nur hassen.“⁵³ ... Und so habe ich mich denn vor Gott versteckt, von einem Tag zum anderen, und habe ihn hingehalten von einem Tag zum anderen und habe ihm geboten, was er nicht verlangt hatte, nämlich dieses und jenes, aber nicht mein alles, und habe mit ihm um mich gehandelt⁵⁴ ... Ich habe das getan nicht nur zu meinem eigenen Verderben, sondern auch zu dem meiner Zuhörer⁵⁵ ... Ich habe mich Gott niemals völlig hingeeben... Ich habe mich nicht versagt mit einem klaren und deutlichen „nein“ sondern mit einem ungenügenden „ja“.

Diese Halbheit in der Hingabe muss sich die Kritik gefallen lassen: „Der Katholizismus meiner Tochter hat keine Wirklichkeit, er hat weder Füße um zu gehen, noch Hände um zu greifen, und ich fürchte, er hat auch kein Herz.“ Oder: „In Wirklichkeit war ihre späte Jugendlichkeit wohl nur das bedenkliche Erkennungszeichen eines Lebens, das sich den großen mitnehmenden Entscheidungen immer versagt hatte. Solche Halbheit im Leben entfaltet sich nach bestimmten Fallgesetzen, sie mündet letzten Endes im Abgrund aus. Veronika hat ein feines Gespür für diese Halbheit, für den Mangel an Ganzheit im Leben ihrer Tante Edelgard. Sehr schnell entdeckt sie auch deren Quelle und Wirkung. Es ist der Mangel an wahrer Freiheit. „Es wurde mir also klar, dass sie einiges, wovon ich gemeint habe, sie tue es frei-

⁴⁸ Gertrud von Le Fort, Das Reich des Kindes. Legende der letzten Karolinger. München 1934, 45f.

⁴⁹ Gertrud von Le Fort, Die ewige Frau. 20. Auflage, München 1960, 29.

⁵⁰ Gertrud von Le Fort, Zitat nicht aufgefunden.

⁵¹ Gertrud von Le Fort, Schweiß Tuch der Veronika (Erstausgabe 1928) hier: München 17. Auflage 1990.

⁵² A.a.O., 359-376.

⁵³ A.a.O., 366.

⁵⁴ A.a.O., 364.

⁵⁵ A.a.O., 371. Die folgenden Aussagen von Tante Edelgard und die des antwortenden Priesters lassen sich in der Lebensbeichte nicht wörtlich nachweisen, belegen aber den inneren Duktus dessen, was Kantenich klarstellen will.

willig, gar nicht freiwillig tat, sondern unter einem geheimen Zwang, ja fast als unterliege sie einer fremden Gewalt, die sie gerade zu dem nötigen, was ihr im Grunde genommen am schrecklichsten war.“ Erschreckend aber durchaus wahr ist das Bekenntnis der Tante: „Wenn das Weib fällt, so wird Gott das ganze Volk strafen.“⁵⁶ Das heißt, will die Frau dem Göttlichen gegenüber nicht empfangend ganz hingegen sein, so erlischt „das metaphysische Geheimnis“⁵⁷, die objektive Seinsstruktur der Frauennatur ist verletzt, sie lebt innerlich gespalten und verbreitet überall Disharmonie um sich herum. So verwirklicht sich des hl. Augustinus Wort: „O Gott du hast uns so eingerichtet, dass sich jeder ungeordnete Geist selbst zur Strafe wird.“⁵⁸

Die Gottesmutter stellt das Ideal dieses metaphysischen Geheimnisses dar, sie ist und bleibt seine ewige Hüterin und Vermittlerin: Sie ist es in sinngemäßer Weise für beide Geschlechter.

Ähnlich fruchtbar ist ihr Sein und Wirken in der natürlichen Ordnung, d. h. dort, wo es sich um den natürlichen Bindungsorganismus handelt. Der innere Zusammenhang der hier gemeinten Lebensvorgänge ist nicht schwer zu verstehen, wir brauchen uns bloß an bekannte Gesetzmäßigkeiten zu erinnern. Die Liebe zur Gottesmutter - das wissen wir aus Theorie und Praxis - drängt mit ihrer vereinigenden und verähnlichenden Kraft fast wie von selbst zu einer gesunden marianischen Empfindungsweise und Denkstruktur: zum organischen, ganzheitlichen, symbolhaften und zentrierten Denken. So sieht nach der Richtung die Lebensübertragung aus, die im Liebesbündnis wirksam ist, und die durch die Fürbitte der Gottesmutter und die von ihr herabgeflochtenen Gaben des Heiligen Geistes wesentlich unterstützt und vervollkommen wird.

Alles in allem, wer von mechanistischem Denken angekränkelt ist, wird durch die Großmacht des von uns gezeichneten Liebesbündnisses schnell und dauernd davon befreit.

Vor Monaten war in Berlin eine große Priesterversammlung. Man forschte dort nach Mitteln zur Überwindung der bolschewistischen Gefahr in unmittelbarer Nähe der Gefahrenzone. Nach langen Erwägungen und Überlegungen einigte man sich. Man gab die Parole aus: Wir müssen die Gottesmutter auf das Schlachtfeld führen. Das haben wir in Schönstatt von Anfang an getan, deshalb sind wir vor kollektivistischem und mechanistischem Denken bewahrt geblieben, deshalb sind wir geworden, was wir heute sind, deshalb werden wir morgen und übermorgen, was im Plane der göttlichen Weisheit, Allmacht und Liebe für uns vorgesehen ist. „Alle katholischen Unternehmungen, die verkrachen“, so erklärt ein Franzose, „brechen zu-

⁵⁶ Ende des Bezugs zur Lebensbeichte in: Schweißbuch der Veronika.

⁵⁷ Gertrud von Le Fort; Die ewige Frau. 20. Auflage, München 1960, 13-18.

⁵⁸ Vgl. A. Augustinus, Confessiones I, 12 „Denn so hast du es befohlen, und es ist so, dass jeder ungeordnete Geist sich selbst zur Strafe wird.“

sammen, weil zu wenig von Maria in ihnen ist.“⁵⁹ Entspricht das Wort der Wahrheit, so löst es viele Rätsel unserer Familiengeschichte. Es gibt uns den Grund an für den Segen, den wir so reichlich bergen und weiterleiten dürfen. Die heilige Brigitta sah in einer Vision Maria auf einem Triumphwagen sitzen, der ganz von Kränzen mit Rosen umschlungen war⁶⁰. - Für uns sitzt auf diesem Wagen die Dreimal Wunderbare Mutter und Königin von Schönstatt, die in Schönstatt ihren Gnadenthron aufgeschlagen hat und zu den Völkern und Nationen hingeführt werden will. Unsere Aufgabe besteht darin, diesen Triumphwagen überall in die Schlachtreihen hinein-zubringen... Das haben wir bisher getreulich getan... und wurden reich gesegnet. Das sei auch fortan unsere Aufgabe. Wenn wir i h r treu bleiben, werden wir wie bislang die Gefahren des kollektivistischen und mechanistischen Denkens glänzend überwinden.

Es wird uns auch dann glücken, wenn sich George Orwell's Zukunftsroman⁶¹ verwirklichen sollte: Orwell schildert, wie Bürger eines Autoritätsstaates jeden Morgen sich einem Programm fünf Minuten Hass unterwerfen müssen. Die Fernsehapparate sind so eingerichtet, dass man von der Zentrale aus jeden beobachten kann. Jeder muss sich deshalb der Propagandamaschine, die mit allen Mitteln ausgeklügelte psychologischer Meisterschaft arbeitet, Tag für Tag aussetzen; kritische Bedenken werden im Sturmangriff genommen. Es dauert nicht lange, da wird jeder Mann von einem erschreckenden Taumel erfasst: Was im Anfang unmöglich schien, ist nunmehr selbstverständlich. Er brüllt mit, er schreit mit, er hasst mit ... genau so wie die Meisterpropagandisten „im Ministerium der Wahrheit“ es wollen und die Apparatur spielen lassen.

Wir halten gläubig an Pallottis Wort fest, dass sich in der Familiengeschichte ungezählt viele Male verwirklicht hat: Maria ist - auch in solchen Situationen, wie wir sie erwarten müssen - der große Missionar, sie wird Wunder wirken⁶². Solange wir unser Liebesbündnis einzeln und in Gemeinschaft zum Grundsinn und Grundziel, zur Grundnorm und Grundform unseres Lebens machen, solange wir unsere erste Liebe bewahren, bewahrheitet sich das Wort: qui me invenerit inveniet vitam et hauriet salutem a Domino.⁶³

⁵⁹ J. Kantenich berichtet von einer Priesterversammlung in Berlin, über die er vermutlich durch einen Tagungsbericht oder einen Teilnehmer Kenntnis erhalten hat.

⁶⁰ Vgl. dazu: Pater Josef Kantenich, Maria - Mutter und Erzieherin, Vallendar-Schönstatt 1973, 172 Anm. 13.

⁶¹ George Orwell, Nineteen Eighty-Four, London 1949.

⁶² Zu dem von J. Kantenich oft in dieser Form als Aussage von Vinzenz Pallotti zitierten Wort vgl. Josef Frank, Vinzenz Pallotti, Bd. 2, Friedberg 1952, 493: Wenn er (Pallotti) Missionaren Marienbilder überreichte, sprach er mit kindlichem Vertrauen: „O wie viele Wunder wird unsere Liebe Frau wirken! Seht da den großen Missionar! Meine Mutter, gehe du hin und predige jenem armen Volke!“

⁶³ Wer mich findet, findet das Leben und wird Wohlgefallen vom Herrn erlangen. Spr 8,35.

Damit schließen wir unsere Gedanken über die erste Tatsache. Sie heißt: Die Gottesmutter hat ein bedeutsames Liebesbündnis mit Schönstatt und allen Schönstattkindern geschlossen.⁶⁴

Der Boden ist vorbereitet zum Verständnis einer zweiten Tatsache, sie lautet: Beide Bündnispartner sind dem Liebesbündnis unentwegt treu geblieben.

⁶⁴ Vgl. J. Kentenich, Das Lebensgeheimnis Schönstatts, Bd. 1, Vallendar-Schönstatt 1971, 84.

BERND BIBERGER

DAS LIEBESBÜNDNIS IM LICHT DER BIBLISCHEN BUNDESTHEOLOGIE

Das Liebesbündnis in der Nachfolge der biblischen Bundesschlüsse

„Das originelle Liebesbündnis zwischen der Dreimal Wunderbaren Mutter und Königin von Schönstatt und Schönstatt kennt eine erstaunlich reiche Gnaden- und Lebensfülle, die nicht leicht ausgeschöpft wird.“¹ Mit diesen Worten beginnt der zweite Band einer Studie mit dem Titel „Das Lebensgeheimnis Schönstats“, die Pater Josef Kentenich 1952 in Form eines Briefes an Prälat Joseph Schmitz geschrieben hat und die sich in ausführlicher Weise mit der für die Spiritualität Schönstats zentralen Bündnisfrömmigkeit beschäftigt. Mit dem Terminus „Liebesbündnis“ verbindet Pater Kentenich das geschichtliche Ereignis des 18. Oktober 1914. An diesem Tag schloss die Gottesmutter mit ihm und den Sodalen und damit mit Schönstatt an diesem konkreten Fleckchen Erde ein Liebesbündnis, in dem die Gottesmutter sich verpflichtet, sich im Michaelskapellchen niederzulassen, es zu einem Gnadenort zu machen und von dort aus erzieherisch zu wirken, und die jugendlichen Sodalen auffordert, ihre Beiträge zum Gnadenkapital zu bringen und sich von ihr zur Selbsterziehung anregen zu lassen.

Für Pater Kentenich ist der Terminus „Liebesbündnis“ zum zentralen Begriff geworden, um die Beziehung zwischen der Gottesmutter und Schönstatt und damit die Beziehung zwischen dem Dreifaltigen Gott und dem Menschen auszudrücken. Alles, was er über die Beziehung zwischen Gott und uns zu sagen weiß, ordnet sich vom Gedanken des Liebesbündnisses her.

Den Terminus „Liebesbündnis“ verwendet Pater Kentenich zum ersten Mal 1944 in seinen Darlegungen über die Marianische Werkzeugsfrömmigkeit,² doch Bezüge auf die biblische Bundestheologie lassen sich in seinen Vorträgen und Schriften schon früher feststellen.

Mit dem Gedanken des Bundes greift Pater Kentenich eine der zentralen Grundkategorien der Heiligen Schrift auf, die das Verhältnis zwischen Gott und seinem Volk zu umschreiben sucht. Bewusst sieht er das Liebesbündnis in einer Linie

¹ Pater Joseph Kentenich, Das Lebensgeheimnis Schönstats, II. Teil: Bündnisfrömmigkeit, Vallendar-Schönstatt 1972, 19.

² Vgl. Pater Josef Kentenich, Marianische Werkzeugsfrömmigkeit, Vallendar-Schönstatt 1974, 227; vgl. ferner Paul Vautier, Maria, die Erzieherin (Schönstatt-Studien 3), Vallendar-Schönstatt 1981, 37f.

mit der biblischen Bundesgeschichte. Im Lebensgeheimnis Schönstatts schreibt er: „Wir können unser Bündnis [...] in den großen Zusammenhang mit dem universellen Heilsgeschehen rücken, um durch Gegenüberstellung oder durch Herausarbeitung von Gleichheit und Ungleichheit, von Ähnlichkeit und Unähnlichkeit klarer sehen zu lernen und uns davon zu überzeugen, daß unser Liebesbündnis eine originelle, konkrete Form des Bundes ist, den Gott mit den Menschen im Paradies geschlossen hat und durch die Heils- und Weltgeschichte verwirklichen will.“³ Das Liebesbündnis ist somit für Pater Kentenich eine konkrete originelle Ausformung des biblischen Bundesgedankens für die heutige Zeit. Das, was Gott in den biblischen Bundesschlüssen angestoßen hat, das führt er im Liebesbündnis fort. 1941, als der Begriff „Liebesbündnis“ noch nicht üblich war, sagt er in einer Tagung für Priester: „Wir glauben schlicht: Schönstatt hat mit dem Himmel und der Himmel hat mit Schönstatt ein *Bündnis* geschlossen. Wir denken an den Alten Bund. Der ewige Gott hat den Alten Bund mit Israel geschlossen. Wir denken an den Neuen Bund. Der ewige Gott hat diesen Neuen Bund mit der Kirche geschlossen. In ähnlicher Weise sprechen wir auch von einem Bündnis, das der lebendige, ewige Gott in der Gestalt der lieben Gottesmutter mit diesem Fleckchen Erde geschlossen hat. Wann und wo, bei welcher Gelegenheit ist dieses Bündnis geschlossen worden? Am 18. Oktober 1914.“⁴

Deutlich signalisiert Pater Kentenich, dass das Liebesbündnis vom biblischen Bundesgedanken her verstanden werden will. Das Liebesbündnis kann in seiner ganzen Breite ohne die Kenntnis der biblischen Bundestheologie nicht erfasst werden. Der folgende Beitrag will versuchen, von den biblischen Bundesschlüssen her zentrale Inhalte des Liebesbündnisses aufzuschließen.

Ein gegenseitiges Bündnis, geschlossen durch eine göttliche Initiative

Der zentrale Bundesschluss zwischen JHWH und seinem Volk Israel ist der Bundesschluss am Berg Sinai, wie er im Buch Exodus heißt, bzw. am Berg Horeb, wie ihn das Buch Deuteronomium nennt. Sowohl das Buch Exodus als auch das Buch Deuteronomium erzählen davon (Ex 24 / Dtn 5). Ex 24,4-8 erzählt: „Am nächsten Morgen stand [Mose] zeitig auf und errichtete am Fuß des Berges einen Altar und zwölf Steinmale für die zwölf Stämme Israels. Er schickte die jungen Männer Israels aus. Sie brachten Brandopfer dar und schlachteten junge Stiere als Heilsopfer für den Herrn. Mose nahm die Hälfte des Blutes und goss es in eine Schüssel, mit der anderen Hälfte besprengte er den Altar. Darauf nahm er die Ur-

³ Kentenich, Lebensgeheimnis Bd. 2, 24f.

⁴ Pater Joseph Kentenich, Wachstum im höheren Gebetsleben. Priestertagung 20. – 22. Januar 1941, Manuskript, Vallendar-Schönstatt 1977, 15.

kunde des Bundes und verlas sie vor dem Volk. Sie antworteten: Alles, was der Herr gesagt hat, wollen wir tun; wir wollen gehorchen. Da nahm Mose das Blut, besprengte damit das Volk und sagte: Das ist das Blut des Bundes, den der Herr aufgrund all dieser Worte mit euch geschlossen hat.“

JHWH schließt mit seinem Volk einen Bund. Die Initiative geht eindeutig von ihm aus. Anders als im modernen Verständnis ist dies kein Bündnis zwischen zwei gleichrangigen und gleichberechtigten Bundespartnern, sondern es ist ein Bündnis zwischen einem Höhergestellten und einem niedrigeren Partner. Es ist ein Bündnis zwischen Gott und Menschen, es ist ein Bündnis zwischen dem Schöpfer und seinen Geschöpfen.

Mose liest die Urkunde des Bundes vor. Gemäß Dtn 5 handelt es sich dabei um den Dekalog. In diesem Bundesschluss verpflichtet Gott sein Volk, die Zehn Gebote einzuhalten. Dabei kommt dem ersten Gebot eine wichtige Bedeutung zu: „Du sollst neben mir keine anderen Götter haben.“ (Ex 20,3 / Dtn 5,7) Die zentrale Verpflichtung des Volkes lautet daher: Israel darf allein JHWH als seinen Gott verehren. JHWH ist der Gott Israels, Israel ist das Volk JHWHs. Wenn das Volk andere Götter verehrt, bricht es den Bund mit JHWH.

Welche Verpflichtung JHWH eingeht, ist in Ex 24 nicht ersichtlich. Der größere Zusammenhang jedoch, in dem der Bundesschluss beheimatet ist, nämlich der Auszug aus Ägypten, verweist auf das Versprechen der Landgabe. Als JHWH Israel aus Ägypten herausführt, verpflichtet er sich, sein Volk in ein Land zu führen, in dem Milch und Honig fließen (vgl. Ex 3,8). Dieses Versprechen bleibt weiterhin bestehen. Da JHWH also am Berg Sinai keine neue Verpflichtung eingeht, spricht Ex 24 nicht von einer Verpflichtung JHWHs. Dennoch wird aus dem Gesamtzusammenhang deutlich, worin der Bundesschluss am Berg Sinai besteht: JHWH verpflichtet sich, dem Volk ein fruchtbares Land zu geben, in dem es in Sicherheit und Wohlstand leben kann, und das Volk verpflichtet sich, die Gebote JHWHs zu befolgen. Das bedeutet gleichzeitig, dass der Besitz des Landes mit dem Gehorsam gegenüber JHWHs Geboten verknüpft ist. Wenn ein Partner seiner Verpflichtung nicht nachkommt, dann ist der andere Partner nicht mehr an seine Zusage gebunden. Man kann den Bundesschluss am Berg Sinai von daher mit einem Vertrag vergleichen. Wer seiner Verpflichtung nicht nachkommt, wird vertragsbrüchig. Das Zeichen für den geschlossenen Bund sind die Bundestafeln, auf denen Mose die Gebote Gottes niedergeschrieben hat und die in der Bundeslade aufbewahrt werden.

Für die weitere Geschichte Israels ist diese Verbindung von Landgabe und Gebotsgehorsam von zentraler Bedeutung. Als das Volk ins Exil muss, stellt sich die Frage, wie dies sein kann, da JHWH sich doch im Bundesschluss verpflichtet hat, seinem Volk das Land zu geben. Das Volk muss erkennen, dass nicht JHWH seinem Versprechen untreu geworden ist, sondern dass das Volk den Bund gebrochen hat, weil es sich nicht an JHWHs Gebote gehalten und andere Götter verehrt

hat.⁵ Weil das Volk seiner Verpflichtung nicht nachgekommen ist, ist JHWH nicht mehr an seine Verheißung gebunden und entzieht dem Volk die Gabe des Landes.

Der Bundesschluss am Berg Sinai erfolgt durch die Besprengung mit Blut. Dieser Aspekt spielt im Alten Testament in den anderen bundestheologischen Texten keine Rolle mehr. Im Neuen Testament hingegen nimmt Jesus nach dem Zeugnis der Abendmahlserzählungen ausdrücklich darauf Bezug, wenn er im Wandlungswort über den Wein sagt: „Das ist mein Blut, das Blut des Bundes, das für viele vergossen wird.“ (Mk 14,24)⁶ Durch den Bundesschluss am Berg Sinai bekommt die Beziehung zwischen JHWH und seinem Volk einen neuen Charakter: JHWH ist der alleinige Gott Israels, Israel ist das einzige Volk JHWHs.

Auch das schönstättische Liebesbündnis geht zurück auf eine göttliche Initiative. Nicht theoretische und strategische Überlegungen leiten Pater Kentenich, sondern die vorsehungsgläubige Deutung der Zeichen der Zeit. In ihnen erkennt er die Initiative der Gottesmutter, sich im kleinen Friedhofskapellchen in Schönstatt niederzulassen und es zu einem Gnaden- und Wallfahrtsort zu machen. Der 18. Oktober 1914 ist daher aus der Sicht Pater Kentenichs nicht von Menschen gemacht, sondern es ist ein Einbruch des Göttlichen in die Geschichte. Beweis dafür ist für ihn die sogenannte „schöpferische Resultante“, also das, was sich aus den unscheinbaren Anfängen entwickelt hat.⁷ Diese gläubige Überzeugung, dass durch die Gottesmutter der Dreifaltige Gott selbst aktiv wird und in die Geschichte eingreift, ist existentiell für Schönstatt. So betont Pater Kentenich 1946 in einem Vortrag: „Ich darf Sie darauf aufmerksam machen, dass das Kernstück des originellen Liebesbündnisses in der gläubigen Überzeugung besteht: Die Gottesmutter hat ein Liebesbündnis mit dem Ort Schönstatt und mit der Schönstattgemeinschaft geschlossen.“⁸

Auch im Liebesbündnis begegnen sich keine gleichrangigen, gleichberechtigten Bundespartner. Es sind im Prinzip dieselben Bundespartner wie im biblischen Bundesschluss. Es ist ein Bündnis zwischen der Gottesmutter als Exponentin der Übernatur, die stellvertretend für den Dreifaltigen Gott wirkt, und Schönstatt, das stellvertretend für das Volk Gottes steht.

Wie der Bundesschluss am Berg Sinai ist auch das Liebesbündnis ein gegenseitiges Bündnis. Dies wird schon in der Gründungsurkunde deutlich. Zunächst spricht Pater Kentenich von seiner stillen Lieblingsidee, das Kapellchen „zu einem

⁵ Es ist geradezu ein *ceterum censeo* der Königsbücher, in denen mit Ausnahme von Hiskija und Joschija jedem König, sowohl des Nord- als auch des Südreichs, vorgeworfen wird, gegen das Gebot der Fremdgötterverehrung verstoßen zu haben.

⁶ Während Mk 14,24 und Mt 26,28 mit „Das ist das Blut des Bundes“ Ex 24,8 zitieren, greifen 1 Kor 11,25 und Lk 22,20 das Motiv in der Formulierung „Dieser Kelch ist der Neue Bund in meinem Blut“ auf.

⁷ Vgl. Hans-Werner Unkel, Art. Schöpferische Resultante, in: Schönstatt-Lexikon. Fakten – Ideen – Leben, hrsg. v. Hubertus Brantzen u.a., Vallendar-Schönstatt 1996, 365-367.

⁸ Vortrag für die Frauenliga, 27. Juni 1946, in: Unser Gründer spricht zu uns, Bd.1, Vorträge und Ansprachen von Pater Josef Kentenich, Manuskript, 129.

Wallfahrts-, zu einem Gnadenort zu machen“⁹, „an dem sich die Herrlichkeit Mariens offenbarte“¹⁰. Am Schluss der Gründungsurkunde zitiert er sozusagen die Gottesmutter: „Es ist mir, als ob Unsere Liebe Frau in diesem Augenblick hier im alten Michaelskapellchen durch den Mund des heiligen Erzengels zu uns spräche: Macht euch keine Sorge um die Erfüllung eures Wunsches. Ego diligentes me diligo. Ich liebe die, die mich lieben. Beweist mir erst, dass ihr mich wirklich liebt, dass es euch ernst ist mit eurem Vorsatze. Jetzt habt ihr dazu die beste Gelegenheit. Nach dem Plane der göttlichen Vorsehung soll der große europäische Krieg für euch ein außerordentlich förderndes Hilfsmittel sein für das Werk eurer Selbsteiligung. Diese Heiligung verlange ich von euch. Sie ist der Panzer, den ihr anlegen, das Schwert, mit dem ihr euer Vaterland von seinen übermächtigen Feinden befreien und an die Spitze der alten Welt stellen sollt.“¹¹ Die Gottesmutter greift den Wunsch, die zuvor geäußerte Lieblingsidee, auf und verpflichtet sich, sich im Heiligtum niederzulassen und das Kapellchen zu einem Wallfahrts- und Gnadenort zu machen. Sie verpflichtet aber gleichzeitig die Sodalen zur Selbsteiligung. Ohne deren Bereitschaft, sich selbst zu erziehen, wird sie sich nicht im Heiligtum niederlassen. Im Liebesbündnis verknüpfen sich die Bereitschaft der Gottesmutter, vom Heiligtum aus ihre Gnaden zu schenken, und die Bereitschaft der Sodalen, ihre Beiträge zum Gnadenkapital ins Heiligtum zu bringen.

Diesen Gedanken der gegenseitigen Verpflichtungen führt Pater Kentenich immer wieder in verschiedenen Variationen aus. So schreibt er im ersten Teil des Lebensgeheimnisses Schönstatts: „Als Bündnispartner treten die Gottesmutter und Schönstatt auf. Die Gottesmutter verspricht, sich in Schönstatt niederzulassen, von dort aus die jugendlichen Herzen an sich zu ziehen und die Schönstattkinder in ihrer Erziehungsschule zu Trägern einer großen Erneuerungsbewegung zu machen. Schönstatt verspricht, sich der Gottesmutter ganz hinzugeben, sich willig und fügsam als ihr Werkzeug erziehen und für die Zwecke der Welterneuerung formen, gebrauchen und verbrauchen zu lassen.“¹²

In diesen gegenseitigen Verpflichtungen des Liebesbündnisses besteht das besondere Proprium Schönstatts. Das Schönstattgeheimnis, so Pater Kentenich bei der Weihnachtstagung 1933, „ist die lokale Gebundenheit und die universelle

⁹ Schönstatt, Die Gründungsurkunden, Vallendar-Schönstatt 7. Auflage 1995, 24, Nr.7.

¹⁰ Ebd., 23, Nr.7.

¹¹ Ebd., 26, Nr.10f.

¹² Pater Joseph Kentenich, Das Lebensgeheimnis Schönstatts, I. Teil: Geist und Form, Vallendar-Schönstatt 1971, 87. Ein prominentes Beispiel findet sich in der so genannten Gründungsurkunde des Hausheiligtums. In diesem Vortrag stellt Pater Kentenich, ausgehend von der Gründungsurkunde vom 18. Oktober 1914 sechs Versprechen der Gottesmutter sechs Forderungen des menschlichen Bundespartners gegenüber (vgl. Pater Josef Kentenich, Am Montagabend ... Mit Familien im Gespräch, Bd. 29: Gründe neu – dem Ursprung treu, Vallendar 2013, 62-64.

Fruchtbarkeit der MTA in Schönstatt als Wirkung freitätiger Gnadenwirksamkeit und freier persönlicher menschlicher Mitwirkung.¹³

Die Beiträge zum Gnadenkapital sind somit entscheidend für die Wirksamkeit des Liebesbündnisses. Mit Blick auf die Wirksamkeit des Heiligtums formuliert Pater Kentenich als Gesetz: „Wenn der liebe Gott sich mit einem bestimmten Orte gnadenhaft verbindet, dann verlangt er immer das Streben nach Heiligkeit in Verbindung mit diesem Orte.“¹⁴ Als weiteres Gesetz fügt er hinzu: „Wenn die Menschen, die jetzt um das Heiligtum gruppiert sind, aufhörten nach Heiligkeit zu streben, dann müssen wir damit rechnen, dass der liebe Gott die besondere Gebundenheit an den Ort zurücknimmt und aufhebt.“¹⁵ Wenn der menschliche Bündnispartner aufhört, seine Beiträge zum Gnadenkapital zu bringen, wird sich die Gottesmutter über kurz oder lang vom Heiligtum zurückziehen. Die Beiträge zum Gnadenkapital werden der Gottesmutter nicht nur „sanfte Gewalt antun und sie zu uns herniederziehen“¹⁶, sondern sie sorgen auch dafür, dass die Gottesmutter im Heiligtum bleibt.

Die wechselseitigen Verpflichtungen des Bundesschlusses am Berg Sinai erinnern an einen Vertrag. Das, was sich am 18. Oktober 1914 ereignet hat, ist für Pater Kentenich aber kein Rechtsbündnis, weil der Mensch keinen Rechtsanspruch gegenüber Gott erheben kann, sondern ein Liebesbündnis, in dem sich die Partner gegenseitig aus freier Entscheidung schenken. In der Marianischen Werkzeugsfrömmigkeit schreibt er: „Die ‚Verpflichtung‘, von der hier die Rede ist, will verstanden sein im Sinn und Geist der Marianischen Kongregation und der darin üblichen Weihen, die als beiderseitiger Kontrakt aufgefaßt werden [...]. Mit ihnen verstehen wir darunter nach der kirchlichen Überlieferung keinen *contractus bilateralis onerosus*, d.h. keinen beiderseitigen Rechtsvertrag im eigentlichen Sinn des Wortes, sondern einen *contractus bilateralis gratuitus* oder [...] einen freien gegenseitigen Wahl- und Verschenkungsakt. Wir können ihn auch einen Liebesbund nennen und füglich sprechen von den sich daraus ergebenden ‚Liebespflichten‘.“¹⁷ Dabei spielt nach Pater Kentenich das, wie er es nennt, Weltgrundgesetz der Liebe eine zentrale Rolle: „Das Weltgrundgesetz kennt eine göttliche und kennt eine menschliche Seite. Und hüben und drüben, sowohl die göttliche als auch die menschliche Seite, wird dirigiert von einem Dreigestirn: Alles aus Liebe, alles durch Liebe, alles für Liebe.“¹⁸

¹³ Pater Joseph Kentenich, Das Schönstattgeheimnis. Weihnachtstagung 1933 und Briefe des Jahres 1953 über das Schönstattgeheimnis, bearbeitet von Pater Heiner M. Hug, Manuskript 2000, 194.

¹⁴ Montagabendgespräch vom 4. Mai 1964, Mitschrift von Sr. M. Winfriede, nicht veröffentlicht.

¹⁵ Ebd.

¹⁶ Schönstatt. Die Gründungsurkunden, 25, Nr.8.

¹⁷ Kentenich, Werkzeugsfrömmigkeit, 226f.

¹⁸ Pater Joseph Kentenich, Vollkommene Lebensfreude. Priesterexerzitien, Vallendar-Schönstatt 1984, 222.

Ein ewiges Bündnis

Der Bundesschluss ist für das Volk Israel zu einer wichtigen Kategorie geworden, um das Verhältnis des Volkes zu seinem Gott zu umschreiben. Wie zentral sie ist, zeigt sich, als der Bund in eine existentielle Krise gerät. Bereits im Jahr 722 v. Chr. wurde das Nordreich Israel von den Assyrern erobert. Große Teile der Bevölkerung wurden deportiert, das Königtum in Samaria wurde abgeschafft. Konnte dieses Ereignis noch als Strafe Gottes für den Abfall der Stämme vom Haus David und vor allem für den Abfall von JHWH angesehen werden, weil die Stämme den Gott Israels nicht mehr im Jerusalemer Tempel verehrt haben, so wurde die Zerstörung des Südreichs Juda durch die Babylonier in zwei Kriegen in den Jahren 597 und 586 v. Chr. zu einer echten Herausforderung. In beiden Kriegen waren große Teile der Oberschicht deportiert worden. Im Jahr 586 wurden zudem sowohl die Stadt als auch vor allem der Tempel dem Erdboden gleichgemacht, der letzte davidische König wurde abgesetzt. Eine der am meisten bedrängenden Fragen war für Israel, wie das alles mit dem Bundesschluss am Berg Sinai zu vereinbaren war. Das Volk erkannte, dass der Verlust des Landes eine Folge davon war, dass Israel durch die Verehrung fremder Götter und durch die Missachtung von JHWHs Geboten den Bund gebrochen hatte und JHWH deshalb nicht mehr an das Versprechen der Landgabe gebunden war. Bedeutete dies nun, dass der Bund zwischen JHWH und seinem Volk vorüber war, da er ja gebrochen war? Bedeutete es, dass Israel aus dem Bund mit JHWH für immer herausgefallen war? Bedeutete es, dass Israel keine Zukunft mehr hat, weil es nicht mehr JHWHs Volk ist und deshalb die Beziehung JHWHs zu seinem Volk zu Ende war? Diese Fragen waren entscheidend dafür, dass sich die Bundestheologie fortentwickelte. In der Heiligen Schrift finden sich mehrere Ansatzpunkte für ein neues Verständnis des Bundes JHWHs mit seinem Volk.

Einer dieser Ansatzpunkte ist die Erinnerung an den Bundesschluss Gottes mit den Erzeltern, besonders mit Abraham, von dem Gen 15 und Gen 17 erzählen.¹⁹ In Gen 17,4-8 heißt es: „Das ist mein Bund mit dir: Du wirst Stammvater einer Menge von Völkern. Man wird dich nicht mehr Abram nennen. Abraham (Vater der Menge)

¹⁹ Die historisch-kritische Exegese weist Gen 17 der Priesterschrift zu und damit einer spätexilisch / frühnachexilischen Entstehungszeit. Umstrittener hingegen ist die Datierung von Gen 15. In den vergangenen Jahrzehnten lässt sich eine Tendenz erkennen, die Gen 15 nicht mehr als einen sehr alten, sondern als einen ebenfalls in der exilisch-nachexilischen Periode entstandenen Text ansieht. Von der Datierung von Gen 15 hängt ab, ob die ausdrückliche Rede vom Bund mit den Erzeltern schon vorexilisch anzunehmen ist. Sollte dies nicht der Fall sein, bedeutet dies, dass die *Benennung* vorexilisch schon tradiert Verheißungen an die Erzeltern als *Bund* erst mit bzw. nach dem Exil aufgekommen ist.

wirst du heißen; denn zum Stammvater einer Menge von Völkern habe ich dich bestimmt. Ich mache dich sehr fruchtbar und lasse Völker aus dir entstehen; Könige werden von dir abstammen. Ich schließe meinen Bund zwischen mir und dir samt deinen Nachkommen, Generation um Generation, einen ewigen Bund: Dir und deinen Nachkommen werde ich Gott sein. Dir und deinen Nachkommen gebe ich ganz Kanaan, das Land, in dem du als Fremder weilst, für immer zu Eigen und ich will ihnen Gott sein.“

In diesem Abschnitt werden die Zusagen aufgegriffen, die Gott Abraham gemacht hatte, als er ihn aufforderte, seine Heimat und seine Verwandtschaft zu verlassen (vgl. Gen 12,1-3). Im Bund mit Abraham verheißt JHWH ihm, ihn zu einem großen Volk zu machen und ihm ein Land zu geben. Nachkommenschaft und Landgabe sind die Verpflichtungen, die JHWH eingeht. Von einer Verpflichtung Abrahams wird nicht gesprochen. Zwar wird Abraham zuvor aufgefordert, seinen Weg vor Gott zu gehen und rechtschaffen zu sein (Gen 17,2). Diese Aufforderung ist aber nicht Teil des Bundes, den JHWH aufrichtet. Anders als der Bundesschluss am Berg Sinai ist der Bundesschluss mit Abraham kein Bundesschluss, bei dem gegenseitige Verpflichtungen eingegangen werden, sondern es ist ein Bundesschluss, in dem sich JHWH einseitig bindet. Das bedeutet aber, dass dieser Bund nur von JHWH, nicht jedoch von Abraham gebrochen werden kann, da dieser zu nichts verpflichtet ist.

Ausdrücklich wird betont, dass dies ein ewiger Bund ist. Ein ewiger Bund kann nicht gebrochen werden. Der mit Abraham geschlossene Bund ist nur von der Treue Gottes abhängig, da nur JHWH eine Verpflichtung eingeht. Es wird davon ausgegangen, dass Gott sich an seine Versprechen hält und nicht untreu wird. Der Bund ist somit vom Verhalten des Menschen unabhängig.

In diesem Bundesschluss macht JHWH seine Verheißungen nicht nur Abraham, sondern auch seinen Nachkommen. Der Bundesschluss bezieht sich somit nicht nur auf die Person Abrahams, sondern er bezieht sich auf das gesamte Volk Israel. Damit zeigt sich in der Situation des Exils eine neue Perspektive auf: Zwar ist der am Berg Sinai geschlossene Bund gebrochen, nicht jedoch der mit Abraham eingegangene. Israel fällt durch das Exil also nicht aus dem Bund heraus, sondern es bleibt im Bund geborgen, weil der Bund mit Abraham ewig gilt. Die Zusage der Nachkommenschaft sichert die Existenz des Volkes. Israel wird durch die Deportationen nicht aufhören, als Volk zu existieren. Gleichzeitig ist die Zusage der Landgabe die Verheißung, dass der Verlust des Landes durch das Exil nicht endgültig ist. Wenn JHWH seinem Bund treu ist, und das steht für Israel außer Frage, dann wird Gott sein Volk zurückführen ins Land und ihm dort einen neuen Anfang ermöglichen.

Nachdem Gott in Gen 17 Abraham angekündigt hat, mit ihm einen Bund zu schließen²⁰, fordert er ihn auf: „Das ist mein Bund zwischen mir und euch samt dei-

²⁰ Gen 17 verwendet nicht das ansonsten übliche Verb *krt* (schneiden), sondern *ntn* (geben) bzw. *qûm* (aufrichten).

nen Nachkommen, den ihr halten sollt: Alles, was männlich ist unter euch, muss beschnitten werden.“ (Gen 17,10) Immer wieder ist die Beschneidung als die menschliche Verpflichtung gedeutet worden, die bisher nicht erwähnt worden ist. Die Beschneidung hat jedoch eine andere Funktion: JHWH schließt mit Abraham einen Bund und setzt einseitig seine Verheißungen. Die Beschneidung bedeutet, dass der Einzelne, der sich beschneiden lässt, in diesen Bundesschluss hineingenommen wird. Der Bundesschluss als solcher ist jedoch von der Beschneidung unabhängig.

Wer beschnitten ist, gehört auf immer zum Volk Israel und damit zum Bundesvolk. Die Zusagen des Bundes werden an ihm wirksam. Der Beschnittene kann aus dem Bund nicht mehr herausfallen, selbst wenn er sich nicht an JHWHs Gebote hält.

Auch der neue Bund, den Jesus Christus mit uns geschlossen hat, ist ein Bund, der unabhängig ist von menschlichen Verpflichtungen. Es ist ein ewiger Bund. In seiner Hingabe am Kreuz an den Vater heilt Christus die Abkehr des Menschen von Gott. Durch seinen Tod und seine Auferstehung überwindet Christus den Tod und eröffnet dem Menschen den Weg zum Leben. Im neuen Bund wird der Mensch somit aus der Knechtschaft der Sünde und des Todes befreit und mit dem ewigen Leben beschenkt. Dieses Gnadeneignis ist ein- für allemal geschehen und kann durch nichts rückgängig gemacht werden. Die Erlösung als solche ist unabhängig vom Verhalten des Menschen.

Durch die Taufe wird der Getaufte in diesen neuen und ewigen Bund hineingenommen. Im Taufbund wird der neue Bund am Einzelnen konkret wirksam. In der Taufe wird die Erlösung am Einzelnen wirksam. Die Taufe kann nicht mehr rückgängig gemacht werden. Weder der Austritt aus der Kirche noch der Abfall vom Glauben machen die Taufe ungeschehen. Egal, wie ein Mensch sich verhält: Er bleibt auf ewig im Taufbund gehalten.

Auf das Liebesbündnis bezogen bedeutet dies: Der Gnadeneinbruch, der sich am 18. Oktober 1914 in Schönstatt ereignet hat, kann durch nichts rückgängig gemacht werden. Insofern ist das Liebesbündnis, das die Gottesmutter an diesem Tag mit Schönstatt geschlossen hat, ein ewiges Bündnis. Wenn Schönstatt aufhört, Beiträge zum Gnadenskapital zu bringen, dann mindert sich zwar die Fruchtbarkeit des Liebesbündnisses, aber das Liebesbündnis als Gnadeneignis bleibt bestehen.

Durch das Liebesbündnis, das Einzelne und Gemeinschaften mit der Gottesmutter schließen, werden wir hineingezogen in den Gnadeneinbruch des 18. Oktober 1914. In der Zweiten Gründungsurkunde sagt Pater Kentenich: „Jede Weihe, die im Laufe der 25 Jahre einzeln oder in Gemeinschaft getätigt wurde, darf als ein geheimnisvolles Hineingezogensein in die Gründungsurkunde und deswegen als eine Erneuerung und Wiederholung dieses gegenseitigen freien Wahl- und Verschenkungsaktes aufgefasst werden.“²¹ Zur Vorbereitung auf eine Weihe in einem Exerzitienkurs für Priester sagt Pater Kentenich: „Die Familie ist der kindlich gläu-

²¹ Schönstatt. Die Gründungsurkunden, 33, Nr.21.

bigen Überzeugung, dass eine solche Weihe ein geheimnisvolles Hineingezogensein in den Gründungskontrakt von 1914 ist. Das schließt ein Dreifaches in sich: ein Hineingezogensein in die Gründungsurkunde, in die Gründungsgabe und in die Gründungsaufgabe. [...] Das Ereignis von 1914 ist aufzufassen als Kontrakt. Wenn wir nun hineingezogen werden in diesen Kontrakt, dann ist unsere Weihe nichts anderes als der Kontrakt von 1914.²² In jedem geschlossenen Liebesbündnis wird das Gnadenereignis des 18. Oktober 1914 neu konkret.

Das Liebesbündnis ist für Pater Kentenich ein ewiger Bund. Den Ewigkeitscharakter der Weihe an die Gottesmutter betont die Zweite Gründungsurkunde: „So ist es verständlich, dass wir uns daran gewöhnen konnten, die Weihe an die Dreimal Wunderbare Mutter von Schönstatt auszudeuten als eine frei gewählte und frei gewollte Ewigkeitserklärung unseres besonderen Kindes- und Ritterverhältnisses zu ihr, aber auch gleichzeitig als eine frei gewählte und frei gewollte Ewigkeitserklärung ihres besonderen Mutter- und Königinverhältnisses zu uns.“²³ Ewig ist das Liebesbündnis nicht nur, weil die Gottesmutter ein ewiges Ja gesprochen hat. Auch das Ja des menschlichen Bundespartners ist ewig. Die Gottesmutter soll für immer unsere Mutter und Königin sein. Bewusst bezieht Pater Kentenich den Ewigkeitscharakter auf die gegenseitige Verpflichtung. Auch hier kann Pater Kentenich an die biblische Überlieferung anknüpfen, wenn z.B. Jer 32,37-41 durch die innere Erneuerung des Menschen durch Gott einen Weg aufzeigt, wie die Verbindung von Landgabe und Gebotsgehorsam im ewigen Bund gelebt werden kann.

Schließlich fasst Pater Kentenich den Ewigkeitsaspekt in der Dritten Gründungsurkunde im vierfachen Infinitismus in den Aspekt der Länge: „Der Infinitismus der Tiefe, Höhe und Breite nach kennt auch eine entsprechende Länge. Er gilt nicht nur für heute und hier, sondern auch für morgen und übermorgen, ja fürs ganze Leben. Und was hier auf Erden mit ganzer Liebe umfassen und ersehnt und erstrebt, darf und will und wird, soweit es möglich ist, Gegenstand unseres Sorgens die ganze Ewigkeit hindurch sein.“²⁴ Das Liebesbündnis gilt nicht nur hier auf Erden, es gilt bis in die Ewigkeit hinein.

Die Erneuerung des Menschen

Die Erinnerung an den Bundesschluss mit den Erzeltern ist ein Ansatzpunkt, um die Frage nach der Zukunft des Bundes zwischen Gott und seinem Volk zu beantworten. Ein anderer Ansatzpunkt ist die Ankündigung eines neuen Bundes. Dieser Lösungsansatz hält an den gegenseitigen Verpflichtungen der Gabe des Lan-

²² Pater Joseph Kentenich, Liturgische Werktagsheiligkeit. Priesterexerzitien, Vallendar-Schönstatt 1997, 196f.

²³ Schönstatt. Die Gründungsurkunden, 33f, Nr.22.

²⁴ Ebd., 80f, Nr.4.

des durch Gott und dem Gehorsam gegenüber den Geboten Gottes durch das Volk fest, sucht aber einen Weg, wie der Mensch befähigt werden kann, treu zum Bund zu stehen und nicht mehr bundesbrüchig zu werden. So kommt es zu einem Lösungsansatz, der vor allem in den Büchern der Propheten Jeremia und Ezechiel vertreten wird: die Erneuerung des Menschen. Auf zwei wichtige Texte soll hier hingewiesen werden.

Jer 31,31-34 ist der einzige Text im Alten Testament, der ausdrücklich von einem neuen Bund spricht. In Jer 31,33 heißt es: „Denn das wird der Bund sein, den ich nach diesen Tagen mit dem Haus Israel schließe – Spruch des Herrn: Ich lege mein Gesetz in sie hinein und schreibe es auf ihr Herz. Ich werde ihr Gott sein und sie werden mein Volk sein.“ JHWH schreibt sein Gesetz nicht mehr auf Tafeln aus Stein wie am Berg Sinai, sondern er schreibt seine Gebote direkt in die Herzen seines Volkes. Er erneuert somit das Herz der Menschen und gibt das Gesetz in ihr Innerstes hinein, so dass sie von selbst den Geboten folgen und damit JHWH nicht mehr untreu werden.

In ähnlicher Weise kündigt auch Ez 36,24-28 die Erneuerung des Menschen an. In V.26-28 heißt es: „Ich schenke euch ein neues Herz und lege einen neuen Geist in euch. Ich nehme das Herz von Stein aus eurer Brust und gebe euch ein Herz von Fleisch. Ich lege meinen Geist in euch und bewirke, dass ihr meinen Gesetzen folgt und auf meine Gebote achtet und sie erfüllt. Dann werdet ihr in dem Land wohnen, das ich euren Vätern gab. Ihr werdet mein Volk sein und ich werde euer Gott sein.“ Der Abschnitt meidet das Wort „Bund“, doch die Verbindung von Gesetzesgehorsam (Folgen der Gesetze) und Landgabe (Wohnen im Land) sowie die Bundesformel zeigen deutlich, dass hier vom Bund gesprochen wird. JHWH wird das steinerne, tote Herz durch ein fleischernes, lebendiges Herz ersetzen und seinem Volk als neuen Geist seinen eigenen Geist geben. Auch hier wird das Innere des Menschen so verändert, dass er JHWHs Gebote achtet und erfüllt.

Beide Texte kündigen somit die Erneuerung des Menschen an. Weil Gott den Menschen neu schafft und ihn so befähigt, seinen Geboten treu zu sein, wird der Bund nicht mehr gebrochen werden. Wie diese Erneuerung des Menschen mit der menschlichen Freiheit zu vereinbaren ist, ist eine Frage, die die biblischen Texte nicht interessiert. Aus christlicher Sicht ist die Erneuerung des Menschen durch das Geschenk der Erlösung Wirklichkeit geworden.

Die Erneuerung des Menschen spielt auch im Liebesbündnis eine wichtige Rolle. Bewusst nennt Pater Kentenich die Erziehung des neuen Menschen in der neuen Gemeinschaft als erste Zielgestalt Schönstatts.²⁵ In der Oktoberwoche 1947 sagt

²⁵ Zur ersten Zielgestalt vgl. Herta Schlosser, Art. Neuer Mensch in neuer Gemeinschaft, in: Schönstatt-Lexikon, 284-285. Die zweite Zielgestalt ist die Rettung der heilsgeschichtlichen Sendung des Abendlandes (vgl. Lothar Penners, Art. Heilsgeschichtliche Sendung des Abendlandes, in: Schönstatt-Lexikon, 149-153), die dritte ist der Weltapostolatsverband (vgl. dazu Paul Vautier, Art. Weltapostolatsverband, in: Schönstatt-Lexikon, 422-426).

er: „Wir wollen unsere ganze Kraft dafür hergeben, um aus der Quelle des Liebesbündnisses zwischen uns und dem Dreifaltigen Gott die Kraft zu bekommen, mitzuhelfen, den neuen Menschen und die neue menschliche Gesellschaft zu bauen“²⁶.

Bereits in der Vorgründungsurkunde entwirft er sein pädagogisches Programm, zu dem er die Jungen motivieren will: „Wir wollen lernen, uns unter dem Schutze Mariens selbst zu erziehen zu festen, freien priesterlichen Charakteren.“²⁷ Schon hier sind die gegenseitigen Verpflichtungen des Liebesbündnisses vorgebildet: der Wille zur Selbsterziehung und die Bereitschaft, dies unter dem Schutz der Gottesmutter zu tun. Die Erziehung des neuen Menschen in der neuen Gemeinschaft kommt in der Gründungsurkunde dadurch zum Ausdruck, dass die Gottesmutter die Sodalen darauf verweist, dass „der große europäische Krieg für euch ein außerordentlich förderndes Hilfsmittel sein [soll] für das Werk eurer Selbstheiligung.“²⁸ Ausdrücklich fordert sie ein: „Diese Heiligung verlange ich von euch.“²⁹ Liebesbündnis bedeutet: Die Gottesmutter erzieht uns zu neuen Menschen in der neuen Gemeinschaft, wir lassen uns von der Gottesmutter erziehen. Liebesbündnis bedeutet ferner: Die Gottesmutter verpflichtet sich, Schönstatt zu einer Erziehungsbewegung zu machen, und wir stellen uns der Gottesmutter dafür zur Verfügung.

Für Pater Kentenich ist der neue Mensch der, der aus dem vollkommenen Liebesbündnis lebt. Im Afrikabericht von 1948 definiert er: „Jetzt sehen wir und verehren wir bewusst in unserer Nova creatura den Menschen, der, gestützt auf das vollkommene Liebesbündnis mit der MTA, fähig und gewillt ist, ohne viele und starke pflichtmäßige äußere Bindungen und ohne umfassenden äußeren gesicherten Schutz sich und seine Lebenskraft großmütig und dauernd dem Dreifaltigen Gott und seiner Liebesschöpfung, dem Schönstatt-Werke, zu weihen.“³⁰

²⁶ Pater Joseph Kentenich, *Stategie des Liebesbündnisses. Vorträge und Begleitbriefe der Oktoberwoche 1947, Vallendar-Schönstatt 1997*, 93.

²⁷ Schönstatt. *Die Gründungsurkunden*, 12.

²⁸ Ebd., 26, Nr.11.

²⁹ Ebd.

³⁰ Bericht über die Afrika-Reise Pater Kentenich vom 31. Dezember 1947 bis 4. April 1948 („Afrika-Bericht“) (nicht veröffentlicht), 51.

Das Liebesbündnis im Licht der biblischen Bundestheologie: Die vorgetragenen Überlegungen zeigen, wie berechtigt es ist, wenn Pater Kentenich das Liebesbündnis, das die Gottesmutter am 18. Oktober 1914 im Urheiligum mit Schönstatt geschlossen hat, in eine Linie mit den biblischen Bundesschlüssen stellt. Zahlreiche Verbindungslinien haben sich aufzeigen lassen. Wichtige Aspekte, die für die biblische Bundestheologie grundlegend sind, lassen sich im schönstättischen Liebesbündnis wiederfinden. Von daher dürfen wir das Liebesbündnis zwischen der Gottesmutter und Schönstatt zu Recht als Ausdruck, Mittel und Schutz des biblischen Bundes, den Gott mit seinem Volk geschlossen hat, ansehen.³¹

³¹ Im Weihnachtsbrief 1965 schreibt Pater Kentenich: „Von jeher wussten wir, dass das Liebesbündnis mit unserer lieben MTA Ausdruck, Schutz, Sicherung und Mittel für das Liebesbündnis mit dem Dreifaltigen Gott und für das Liebesbündnis unter- und miteinander und füreinander aufzufassen und zu verwirklichen war.“ (Peter Wolf (Hrsg.) Mit dem Vater verbunden. Ausgewählte Texte von P. Josef Kentenich, Vallendar 2010, 97).

JOACHIM SCHMIEDL

DIE ZEICHEN DER ZEIT LESEN

„Zeichen der Zeit“ und der hl. Johannes XXIII.

Bei der Ansprache zur Heiligsprechung von Papst Johannes XXIII. am 27. April 2014 hob Papst Franziskus hervor: „In der Einberufung des Konzils hat der heilige Johannes XXIII. eine feinfühlig-folgsame Haltung gegenüber dem Heiligen Geist bewiesen, hat sich führen lassen und war für die Kirche ein Hirte, ein geführter Führer, geführt vom Heiligen Geist. Das war sein großer Dienst an der Kirche; darum denke ich gerne an ihn als den Papst der Folgsamkeit gegenüber dem Heiligen Geist.“

Diese Folgsamkeit gegenüber dem Heiligen Geist befähigte den Konzilspapst, mit großer Gelassenheit auf die Zeitereignisse zu reagieren. In sein Pontifikat fielen immerhin die Verschärfung des Kalten Krieges, der Bau der Berliner Mauer und die Kuba-Krise, wodurch die Welt an den Rand eines Atomkriegs gebracht wurde, ganz zu schweigen von den Pubertätskrisen der kurz zuvor unabhängig gewordenen Länder Afrikas oder den Militärdiktaturen in Lateinamerika. Trotzdem wurde Johannes XXIII. nicht müde, seinen grundsätzlichen Optimismus zu bewahren, wie er in der berühmten Passage aus der Eröffnungsansprache des Zweiten Vatikanischen Konzils betonte:

„In der täglichen Ausübung Unseres apostolischen Hirtenamtes geschieht es oft, dass bisweilen Stimmen solcher Personen unser Ohr betrüben, die zwar von religiösem Eifer brennen, aber nicht genügend Sinn für die rechte Beurteilung der Dinge noch ein kluges Urteil walten lassen. Sie meinen nämlich, in den heutigen Verhältnissen der menschlichen Gesellschaft nur Untergang und Unheil zu erkennen. Sie reden unablässig davon, dass unsere Zeit im Vergleich zur Vergangenheit dauernd zum Schlechteren abgeglitten sei. Sie benehmen sich so, als hätten sie nichts aus der Geschichte gelernt, die eine Lehrmeisterin des Lebens ist, und als sei in den Zeiten früherer Konzilien, was die christliche Lehre, die Sitten und die Freiheit der Kirche betrifft, alles sauber und recht zugegangen.“

Wir aber sind völlig anderer Meinung als diese Unglückspropheten, die immer das Unheil voraussagen, als ob die Welt vor dem Untergange stünde. In der gegenwärtigen Entwicklung der menschlichen Ereignisse, durch welche die Menschheit in eine neue Ordnung einzutreten scheint, muss man viel eher einen verborgenen Plan der göttlichen Vorsehung anerkennen. Dieser verfolgt mit dem Ablauf der Zeiten, durch die Werke der Menschen und meistens über ihre Erwartungen hinaus sein eigenes Ziel, und alles, auch die entgegengesetzten menschlichen Interessen, lenkt er weise zum Heil der Kirche.“

Diesen Ton gab Johannes XXIII. dem Konzil vor. Wenige Wochen vor seinem Tod wurde der Papst konkret. In seiner letzten Enzyklika „Pacem in terris“ benannte er drei Entwicklungen, die er als „Zeichen der Zeit“ bezeichnete:

„Unsere Gegenwart ist durch drei Merkmale gekennzeichnet: Vor allem stellt man den wirtschaftlich-sozialen Aufstieg der Arbeiterklasse fest. Die Arbeiter machten zunächst, vordringlich auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiet, ihre Rechte geltend; dann taten sie den Schritt zur Wahrung ihrer politischen Interessen; schließlich richteten sie ihren Sinn besonders darauf, in angemessener Weise an den Gütern der Kultur teilzunehmen. Deshalb sind die Arbeiter heutzutage auf der ganzen Welt besonders darauf bedacht, nie nur als Sache ohne Verstand und Freiheit gewertet zu werden, die andere ausbeuten, sondern als Menschen in allen Bereichen menschlicher Gemeinschaft, d.h. auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiet, im Staat und schließlich auch auf dem Feld der Wissenschaften und der Kultur.

An zweiter Stelle steht die allgemein bekannte Tatsache, dass die Frau am öffentlichen Leben teilnimmt, was vielleicht rascher geschieht bei den christlichen Völkern und langsamer, aber in aller Breite, bei den Völkern, welche als Erben anderer Überlieferungen auch andere Lebensformen und Sitten haben. Die Frau, die sich ihrer Menschenwürde heutzutage immer mehr bewusst wird, ist weit davon entfernt, sich als seelenlose Sache oder als bloßes Werkzeug einschätzen zu lassen; sie nimmt vielmehr sowohl im häuslichen Leben wie im Staat jene Rechte und Pflichten in Anspruch, die der Würde der menschlichen Person entsprechen.

Schließlich bemerken wir in unseren Tagen, dass die ganze Menschheitsfamilie im sozialen wie im politischen Leben eine völlig neue Gestalt angenommen hat. Da nämlich alle Völker für sich Freiheit beanspruchen oder beanspruchen werden, wird es bald keine Völker mehr geben, die über andere herrschen, noch solche, die unter fremder Herrschaft stehen.“¹

Diese Veränderung im Ton wurde von den Zeitgenossen wach registriert. Der französische Philosoph François Mauriac (1885-1970) wies nach dem Tod Johannes' XXIII. darauf hin, dass die spürbar gewordene Beschleunigung der Zeit eine Beschleunigung der Gnade bewirkt habe. P. Joseph Kertenich griff dieses Zitat mehrfach auf und erläuterte es:

„Sehen Sie, was heißt das also: die Beschleunigung der Geschichte? Das spüren wir ja allweg: in der Geschichte, also in der ganzen Heils- und Weltgeschichte, ein rasendes Tempo; so wie nach außen alles rasend sich bewegt. Es ist schier so, als wenn ein Hindernis entfernt wäre, dass die Kirche, nein, dass die Welt als solche sich hemmungslos entfalten kann. Hemmende Momente scheinen überall entfernt zu sein. Und nun hat Johannes XXIII. dieses Drängen der Kirche, diese Beschleunigung der Geschichte, zur Beschleunigung der Gnade machen wollen. Verstehen Sie, was das heißt: Beschleunigung der Gnade? Die müde gewordene, sesshaft gewordene Kirche - ich sage das absichtlich, um das Gegenbild in der Phantasie zu wecken, Gegenbild zur pilgernden Kirche - die sesshafte Kirche, die

¹ Johannes XXIII., Enzyklika Pacem in terris [11. April 1963], Nr. 21-23.

war versteinert. Und die Versteinierung, Verformung, die ist nun auf einmal gelockert und gelöst. Was nun? Wenn nun nicht der Heilige Geist hineinkommt, wenn also der Geist Gottes heute nicht wirksamer ist als gestern und vorgestern, müssen wir unbedingt damit rechnen, dass die Kirche einen Ikarussturz erlebt, dass es in den Abgrund hineingeht.“²

„Zeichen der Zeit“ in der Trierer Diözesansynode

Seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil gehört die Konfrontation der Kirche mit den „Zeichen der Zeit“ zu den wichtigsten Aufgaben. Die Interpretation des christlichen Glaubens und seine Vermittlung in die Kirche und vor allem in die jeweils nächste Generation von Christen kann und darf nicht absehen von den Bedingungen und Umständen, unter denen der Glaube gelebt werden soll und kann. Dies ist ein wichtiges Erbe des Konzils.

So nahmen die „Zeichen der Zeit“ auch in der ersten Phase der Trierer Diözesansynode einen wichtigen Platz ein. Bei vielen rief die Entscheidung Verwunderung hervor, nicht sofort in die thematische Arbeit von Sachkommissionen einzusteigen, sondern sich erst an zwei ganzen Tagen mit dem Hintergrund auseinander zu setzen, der die Beratungen bestimmen würde. Aus den Rückmeldungen in der Vorbereitungsphase wurden neun „prägende Entwicklungen“ heraus destilliert:

- Individualisierung
- Pluralisierung
- Wandel der Geschlechterrollen
- Religiosität
- Demografischer Wandel
- Flexibilisierung
- Medien- und Kommunikationsgesellschaft
- Ökonomisierung
- Bedrohtes Leben

Diese prägenden Entwicklungen wurden an zwei Studientagen mit den Erfahrungen der Synodalen konfrontiert. Daraus ergab sich eine breite Palette von Beobachtungen, aus denen in einer gläubigen Betrachtung Herausforderungen für die Synode benannt wurden.

Die Methode, nach der bei der Diözesansynode vorgegangen wurde, kommt aus der nach dem Konzil erneuerten Exerzitenpraxis der Jesuiten. Um in einem geistlichen Prozess den Willen Gottes zu erkennen, braucht es die drei Pole der Aufmerksamkeit. Dabei richtet sich die Aufmerksamkeit auf die äußeren Ereignisse, auf die inneren Ereignisse und auf die Offenbarung Gottes. Gesunde geistliche Un-

² P. Joseph Kentenich an seine Pars motrix. Band 5: Patres-Exerziten 1966, Schönstatt 1990, 21-22.

terscheidung, so der Begleiter der Diözesansynode, P. Franz Meures SJ, bedarf eines lebendigen Prozesses zwischen diesen drei Polen.

Diese Form der geistlichen Unterscheidung lässt sich unschwer mit den von P. Kentenich entwickelten Methoden des praktischen Vorsehungsglaubens in Verbindung bringen. Dabei geht es um die Suche nach dem zu uns Menschen sprechenden Gott durch die drei Erkenntnisquellen Sein, Zeit und Seele. Den Seinsstimmen entspricht dabei der Pol der göttlichen Offenbarung, den Zeitenstimmen die äußeren Ereignisse. Zu einer Stimme Gottes für mich bzw. für eine Gruppe oder Gemeinschaft werden Zeitenstimmen erst dann, wenn sie auf eine Resonanz im eigenen Inneren werden – Seelenstimme.

Um nun zu erkennen, worin der Wille Gottes konkret liegt, geht es neben einer umfassenden Beobachtung der Zeitphänomene („prägende Entwicklungen“) um eine Anreicherung sowie um eine Reduktion der Beobachtungen, damit daraus konkrete Folgerungen gezogen werden können. Es sind vier Merkworte, die Kentenich dazu verwendet: Beobachten, vergleichen, straffen, anwenden.

„(Ich habe) immer das Leben beobachtet, auch gleich dann immer im Seelenleben meiner Gefolgschaft gelebt. Deswegen immer beobachtet, was dort am Werden (war). Das hat sich nie um eine Vision gehandelt; oder wenn schon, dann (um) eine andere Art von Vision. Ich bin in meinem Leben so oft gefragt worden: ich müsste doch schon einmal ein Visiönchen gehabt haben. Dann habe ich immer scherzhaft gesagt: Ja, nicht nur ein Visiönchen, (sondern) ungezählt viele! Die Vision wären alle die Menschen, die durch Schönstatt geformt worden sind; das seien meine Visionen gewesen. - Also erstens beobachten. Dann (zweitens) vergleichen. Was ich da beobachtet, (habe ich) verglichen mit all den anderen Seelen, mit denen ich zu tun haben durfte. Aber nicht nur damit verglichen, sondern mit allen Erscheinungsformen in den Seelen der Jahrtausende, auch in anderen Regionen, Religionen. Es ist also ein umfangreicher Apparat gewesen. Das ist also nicht so etwas plötzlich Gemachtes, sondern sehr stark Abgewogenes. - Erstens beobachten, zweitens vergleichen. Drittens straffen. Das war die Untersuchung: Lässt sich das, was ich jetzt vor mir sehe, nicht metaphysisch auf einen Nenner bringen? Wenn ja, dann eine neue Begründung für so viele Ereignisse der verflossenen Jahre, die man heute abstreifen will. Straffen. Ein Prinzip, wie heißt das Prinzip? Gelöst von all dem, was im Laufe der Jahrhunderte etwa an Missgriffen getätigt worden ist. Und dann (viertens) Anwendung, praktische Anwendung dieses letzten Prinzips auf das alltägliche Leben.“³

Im weiteren Verlauf der Synode geht es nun darum, diese angereicherten Beobachtungen als Folie für die von Bischof Stephan Ackermann benannten Sachkommissionen zu benutzen. In der zweiten Vollversammlung Anfang Mai 2014 wurde heftig darum gerungen, mit welchen Aufträgen diese Kommissionen an die Arbeit geschickt werden. Nach teilweise heftigen Diskussionen wurden – in leichter

³ Kentenich, Joseph, Vorträge vor den Schönstattpriestern der Diözese Münster in Münster / Haus Mariengrund, in: *Propheta locutus est*, Band III, 186-187.

Abänderung des bischöflichen Vorschlags – folgende Sachkommissionen eingerichtet:

- Diakonisches Wirken
- Missionarisch sein
- Die Zukunft der Pfarrei
- Katechese
- Den Glauben an vielen Orten leben lernen
- Der Sonntag und die Gestaltung des Sonntagsgottesdienstes
- Persönliches und gemeinschaftliches Beten und die Vielgestaltigkeit gottesdienstlicher Feiern
- Die Vielfalt der Charismen von Männern und Frauen entdecken und wertschätzen
- Familie in all ihrer Vielfalt in Kirche und Gesellschaft und der Wandel der Geschlechterrollen
- Die Entwicklung der Rätestruktur.

Die „Zeichen der Zeit“ und die Themen der Sachkommissionen werden im Verlauf der Beratungen ineinander verwoben. Es ist der konsequente Versuch, die vom Konzil entwickelte Kategorie, dass Gott durch die Zeit zu uns spricht, auf aktuelle Fragestellungen anzuwenden. Dass es dafür Mut braucht und dass am Ende vielleicht manches anders sein wird im Bistum Trier, als es gegenwärtig noch ist, steht außer Frage.

Aufmerksamkeit für das, was in der Zeit los ist

In dem in diesem REGNUM-Heft dokumentierten Text P. Kentenichs nimmt der Autor Bezug auf Personen und Ereignisse, von denen ihm berichtet wurde bzw. durch deren Lektüre er angeregt wurde. Nicht nur in seinen Exerzitienkursen und Vorträgen, sondern vor allem in den Briefstudien der Jahre der Auseinandersetzung mit kirchlichen Autoritäten entwickelte Kentenich eine besondere Methode der vorsehungsgläubigen Betrachtung. Ausgangspunkt war meistens ein Ereignis, ein Vorwurf, ein Thema der Auseinandersetzung zwischen ihm und dem Bischof von Trier, dem Apostolischen Visitator, dem Generalobern seiner Pallottiner-Gemeinschaft (Seelenstimme). In den meist sehr ausführlichen Entgegnungen berief sich Kentenich auf die kirchliche Tradition, auf die Positionen von Heiligen und Theologen, auf Äußerungen der Päpste (Seinsstimmen). Zur Begründung aber fügte er kürzere oder längere Passagen ein aus „Lesefrüchten“, das heißt er zitierte zeitgenössische Personen, die sich zu dem von ihm behandelten Thema geäußert hatten und in denen er seine eigene Position bestätigt oder erweitert sah (Zeitenstimmen). Für die Datierung mancher Studien, die lediglich am Briefanfang einen Vermerk über den Beginn des Verfassens tragen, sind solche „Lesefrüchte“ eine große Hilfe. Sie zeigen die wache Aufmerksamkeit P. Kentenichs für das, was in der Zeit los ist: Gelesenes und Gehörtes wird sofort weiter verarbeitet.

Eine Studie über den Vorsehungsglauben

An einem Beispiel soll diese Methode im Folgenden erläutert werden. Im Verlauf der Visitation der Schönstatt-Bewegung zunächst durch den Trierer Weihbischof Bernhard Stein und anschließend durch den Konsultor des Heiligen Offiziums, P. Sebastian Tromp SJ, war eine der Fragen die nach den Erkenntnisquellen der Spiritualität und Pädagogik P. Kentenichs. Gegen den Vorwurf des „Mystizismus“ betonte P. Kentenich als alleinige Quelle den praktischen Vorsehungsglauben, wie er sich ihm nach und nach durch geöffnete Türen erschlossen hatte. Zur Erläuterung schrieb er seinem Generalobern, P. Adalbert Turowski SAC, eine Studie, die in der zweibändigen Edition durch P. Heinrich M. Hug ISch fast 900 Seiten umfasst⁴. Die Entstehungszeit betrug fast vier Monate, vom 08. Dezember 1952 bis zum 28. März 1953.

Inhaltlich ging es Kentenich darum, die Frömmigkeitsform der Bewegung als alleine auf dem Vorsehungsglauben basierend zu erweisen. Überlegungen zum Verhältnis von Natur und Gnade, von Erst- und Zweitursache, werden in zeitgeschichtliche Zusammenhänge hineingestellt. Der Vatergedanke, Zukunftsvisionen, der Gestaltwandel von Kirche und Gesellschaft, die Bedrohung durch den marxistisch-leninistischen Kollektivismus und das Ringen um das richtige Verhältnis von Elite und Masse, aber auch die marianische „Politik“ der Päpste von Leo XIII. bis Pius XII. kommen zur Sprache. Einige Beispiele verdeutlichen die Methode P. Kentenichs. Er greift die „Zeichen der Zeit“ auf und verwebt sie in seiner Darstellung.

Visionen und Marienerscheinungen

Geschickt setzt Kentenich mit einem Zitat des damaligen Assessors des Heiligen Offiziums, Alfredo Ottaviani (1890-1979), ein, der den Wunderglauben des einfachen Volkes kritisiert: „Seit zehn Jahren beseitigt das Volk, während die religiöse Behörde unschlüssig bleibt, jedes Hindernis und stürzt sich massenhaft auf wunderbare Vorgänge, von denen man zumindest sagen kann, daß sie nicht erwiesen sind. Sie bieten einen fruchtbaren Vorwand denen, welche im Christentum - und zumal im Katholizismus - um jeden Preis Infiltrationen und Überbleibsel des Aberglaubens und Heidentums aufdecken wollen.“⁵ Die Kirche habe, so Kentenich, immer eine vorsichtige Haltung gegenüber Visionen gehabt. Der Modernismus-Papst Pius X. sei skeptisch gegenüber außergewöhnlichen Begleiterscheinungen von Beschauung gewesen. Das gelte auch für Marienerscheinungen, von denen der amerikanische NCWC News Service allein seit 1931 über 300 angebliche Fälle berich-

⁴ Vgl. Kentenich, Joseph, Nüchterne Frömmigkeit. Milwaukee 1952/1953 (Studien an P. Turowski, 1. Band), Berg Sion 1999; Vorsehungsglaube. Milwaukee 1952/1953 (Studien an P. Turowski, 2. Band), Berg Sion 1999.

⁵ Zit. nach: Nüchterne Frömmigkeit, 81.

tet. Und einen Artikel der Herder-Korrespondenz über Wundersagen im Zusammenhang mit außergewöhnlichen Phänomenen urteilt Kentenich: „Die Wunder und Zeichen mögen noch so absonderlich sein, dem Tiefblickenden entschleiern sie eine metaphysisch verankerte, tief religiöse, wenn auch irregeleitete Sehnsucht nach Erlösung aus unerträglicher Sklavenschaft. [...] Aufgabe der Kirche ist es, den sich in solchen Äußerungen aussprechenden religiösen Sinn aufzufangen, ihn vor Entgleisungen zu bewahren und ihm die rechte Richtung und Zielsetzung zu geben.“⁶ Sein „sentire cum ecclesia“ sieht Kentenich darin bestätigt.

Enteuropäisierung der Kirche

Bereits 1952 nimmt P. Kentenich den „Gestaltwandel der heutigen Kirche im Sinne des neuen Ufers“⁷ wahr. In den Jahren, in denen in Mitteleuropa noch die Selbstsicherheit des katholischen Milieus vorherrschte, warnten Missionswissenschaftler bereits vor der kommenden Krise. Pius XII. hatte in seiner Missionszyklika „Evangelii praecones“ vom 02. Juni 1951 darauf hingewiesen, dass nach der Missionierung die Evangelisation folgen müsse, wozu auch die Inkulturation in die jeweiligen Gesellschaften gehöre. Doch die Lagerbildung der Welt betreffe auch das Christentum: „Das Weltbild, dem das Christentum sich gegenüber sieht, ist betont säkularisiert oder terrenisiert, es ist technisiert und internationalisiert, es ist weithin nicht nur achristlich, sondern antichristlich.“⁸ Die Bekehrung der ganzen Welt sei in weite Ferne gerückt.

In diesem Zusammenhang zitiert Kentenich aus Vorträgen des 10. internationalen Missionskongresses in Aachen vom 02.-05. Juni 1952. Der Münsteraner Missionswissenschaftler Thomas Ohm OSB (1892-1962) sah eine große Gefahr für das Christentum in der Ersatzreligion des Säkularismus. Joseph Peters, Redakteur der Zentrale des „Päpstlichen Werkes der Glaubensverbreitung“ in Aachen, plädierte für eine Aufhebung der Verbindung von Christentum und europäischen Kulturformen, was P. Kentenich zu den in ihren Konsequenzen bis heute noch nicht vollkommen bedachten Sätzen führte: „Darum ist das Christentum im Ringen um Welteroberung auf umfassende Ent-Europäisierung und Nationalisierung bei aller internationalen Einstellung angewiesen, d.h. es muss sich als Ganzes von den überkommenen europäischen Kulturformen lösen, mögen diese als griechisch-römisches Erbe auch noch so hochstehend sein; es muss seine göttliche Substanz reinrassig den Völkern bringen und sich den völkischen Werten sorgsam anpassen; es muss diese in sich aufnehmen und taufen und so bei aller individuellen und völkischen Eigenart eine gelockerte Welteinheit, eine Einheit im Übernatürlichen und

⁶ Nüchterne Frömmigkeit, 85.

⁷ Nüchterne Frömmigkeit, 291.

⁸ Nüchterne Frömmigkeit, 292.

Vielfalt und Vielgestalt im Natürlichen schaffen.“⁹ Enteuropäisierung und damit Nationalisierung der Kirche sah Kentenich als Zeichen der Zeit an.

Gestaltwandel von Welt und Kirche

Unter Berufung auf andere Theologen weitete Kentenich seine Zustimmung zur Enteuropäisierung der Kirche auf einen globalen Gestaltwandel aus. Anfang der 1950er Jahre sprach der Bischof von Angers, Henri-Alexandre Chappoulié (1901-1959), von „Christen im Angesichte einer neuen Welt“ und konstatierte einen Umbruch der Zivilisationen. Der Jesuitenpater Riccardo Lombardi (1908-1979), das „Mikrofon Gottes“, wie er genannt wurde, rief seine „Bewegung für eine neue Welt“ ins Leben, dem sich auch einer der engsten Mitarbeiter Kentenichs, P. Ferdinand Kastner SAC (1895-1962), anschloss. Karl Rahner SJ (1904-1984), damals als Professor in Innsbruck tätig, war vorsichtiger. Er glaubte nicht, dass „sich unsere christliche und kirchliche Situation in absehbarer Zeit greifbar und tiefgreifend günstiger gestaltet“¹⁰. Rahner machte sich die Worte seines Ordensbruders Ivo Zeiger (1898-1952) vom Mainzer Katholikentag 1948 zu eigen, dass Deutschland Missionsland geworden sei: „wir leben in einem Heidenland mit christlicher Vergangenheit und christlichen Restbeständen“¹¹. Kentenich stimmte der Analyse zu, dass die Kirche unter den Bedingungen des Diaspora-Christentums lebe, und fügte hinzu: „Wir glauben nicht, dass diese totale Entterritorialisierung des Christentums nur eine vorübergehende Erscheinung ist.“¹² Seine Folgerung daraus: „Die unaufhaltsam fortschreitende Entterritorialisierung des Christentums verlangt eine stärkere Personalisierung und Familiarisierung.“¹³ Kentenich sieht die eigentliche Herausforderung, die Existenz als „kleine Herde“ nicht als Bedrohung zu sehen, sondern als Chance zu einem tieferen Wachstum im (Vorsehungs-)Glauben: „die Großmachtstellung des Christentums mag erschüttert werden, die äußerlich feststellbaren Erfolgsaussichten mögen auf ein Mindestmaß zusammenschrumpfen: Das alles berührt nicht den Kern, das Wesen des Glaubens; es bringt ihn nicht nur nicht in Verwirrung und Erschütterung, sondern weckt seine Kräfte und treibt sie bis zur Vollendung.“¹⁴

In den Zitaten kommt eine typische Vorgehensweise Kentenichs zum Ausdruck. Lesefrüchte werden ausführlich zitiert, in ihrem ursprünglichen Zusammenhang kurz aufgegriffen und anschließend in den größeren Rahmen grundsätzlicher Erörterungen hineingestellt. In diesem Fall: Ausgehend von Beobachtungen zum Wandel im Missionsverständnis der katholischen Kirche kommt Kentenich auf die Trans-

⁹ Nüchtere Frömmigkeit, 293.

¹⁰ Zit. nach: Nüchtere Frömmigkeit, 377.

¹¹ Zit. nach: Nüchtere Frömmigkeit, 391.

¹² Nüchtere Frömmigkeit, 393.

¹³ Nüchtere Frömmigkeit, 390.

¹⁴ Nüchtere Frömmigkeit, 419.

formation der Kirchensituation überhaupt zu sprechen, um schließlich bei seinem eigentlichen Thema, dem Vorsehungsglauben, zu landen.

Eine vaterlose Zeit

Ein letzter Durchblick durch den „Turowski-Brief“ gilt einem Thema, das im Mittelpunkt der Visitationen Schönstatts stand, in seiner Bedeutung aber weit über die Leitungsfrage in religiösen Frauengemeinschaften hinausgeht. Es ist das Thema der Väterlichkeit. Kentenich setzt mit Autoritätsargumenten ein und zitiert Thomas von Aquin und Leo XIII. Axiomatisch hält Kentenich fest: „Die christliche Gesellschaftsordnung baut auf der Naturordnung auf. Darum stützt sie sich auf väterliche Autorität, die sie als Grundlage, Sicherung und Schutz jeglicher Macht in allen Gemeinschaftsgebilden auffasst.“¹⁵ Seine Argumentation ist also in diesem Fall deduktiv. In der abendländischen Kultur diagnostiziert P. Kentenich eine unausgeglichene Männlichkeit, weil ihr vielfach die Väterlichkeit fehlt. Lang und breit zitiert er Gottfried Montesi Artikel in der Wiener Kulturzeitschrift „Wort und Wahrheit“¹⁶, der eine „Revolte des Vaters“ und „Zersetterscheinungen in der Familie“ als „Hinwegfallen eines natürlichen Gliederungs- und Ordnungsprinzips der Gesellschaft“ beurteilt.

Kentenich kann sich der sehr kulturpessimistischen Sicht nicht ganz anschließen, konzediert aber, „welche Sorgfalt eine Gemeinschaft, die sich berufen weiß, Welt und Kirche mit allen wesentlichen Grundpfeilern christlicher Gesellschaftsordnung glücklich ans andere Ufer bringen zu helfen, der Rettung edler Väterlichkeit widmen muss“¹⁷. Gleichzeitig fordert er aber auch die Ergänzungstugend. Väterlichkeit ist für ihn nicht vorstellbar ohne gleichzeitige Kindlichkeit. Hierfür verweist er auf das Beispiel der heiligen Therese von Lisieux und lässt sich weitgehend von einem Buch leiten, das der Schweizer Theologie Hans Urs von Balthasar 1950 unter dem Titel „Therese von Lisieux. Geschichte einer Sendung“ veröffentlicht hatte. Den „kleinen Weg“ der Kindlichkeit in Demut, Vertrauen und Hingabe begründet Kentenich mit denselben Worten, die er zur Kennzeichnung des kirchlichen Gestaltwandels eingeführt und die er vom französischen Dominikaner Henri Petitot übernommen hatte.

Petitot spricht von einer *via negationis*, einer *via excellentiae* und einer *via connexionis*. Der Ausschluss alles Mangelhaften, die Steigerung guter Eigenschaften als Spiegelbild für das Ideal und die Verbindung von scheinbar Gegensätzlichem zu einem geschlossenen harmonischen Ganzen lässt sich folglich nicht nur auf einen spirituellen Weg anwenden, sondern auf die Deutung der Zeichen der Zeit im Besonderen. In den Worten P. Kentenichs: „Die *via negationis vel remotionis* besteht

¹⁵ Vorsehungsglaube, 715.

¹⁶ Montesi, Gerhard, Die Austreibung des Vaters. Ein Exkurs über Autorität und Gewalt, in: Wort und Wahrheit 8 (1953), 1-4.

¹⁷ Vorsehungsglaube, 723.

in diesem Fall in der Lösung christlicher Ideen von überkommenen Formen, die via affirmationis et excellentiae bejaht und kündigt mit einer gewissen Einseitigkeit den Geist oder die letzten metaphysischen Ideen, die die Formen ursprünglich geschaffen haben, um von da aus Eigenart nationaler oder individueller Prägung sich schöpferisch auswirken zu lassen: Mag das nun durch eine überzeitliche Zentralidee wie Gliedschafts- oder Bündnisgedanke oder durch differenzierte eigengesetzliche metaphysische Kerngedanken geschehen, um sich letzten Endes wieder ungezwungen anders gearteten Werten - etwa der Nachbarnationen zu öffnen und dadurch die via connexionis - den Weg gegenseitiger Ergänzung fruchtbringend zu beschreiten.“¹⁸

Sehen – Urteilen – Handeln

Seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil hat als Methode für die Deutung der Zeichen der Zeit der aus der Christlichen Arbeiterjugend des belgischen Priesters und späteren Kardinals Joseph Cardijn (1882-1967) hervor gegangene Dreischritt „Sehen – Urteilen – Handeln“ durchgesetzt. Er liegt der Pastoralkonstitution „Gaudium et spes“ zugrunde und gilt bis heute als geeignetes Mittel zur Diagnose von Zeitereignissen und –strömungen mit dem Ziel der Gewinnung von Handlungsoptionen, wie sie etwa die lateinamerikanische Kirche 1968 mit ihrer „bevorzugten Option für die Armen“ getroffen hat. Auch in der Trierer Bistumssynode wird immer wieder auf diese Methode Bezug genommen.

Die Deutung der Zeichen der Zeit, wie sie P. Joseph Kentenich vornimmt und wie sie sich exemplarisch an den Briefstudien der Milwaukee-Zeit veranschaulichen lässt, ist komplexer und deshalb auch schwieriger anzuwenden. Verschiedene Methoden sind dabei in Einklang zu bringen: Das kann die Methode der via negationis, affirmationis et connexionis sein. Das ist im Normalfall die Analyse der Seelenstimmen, also der inneren Regungen, als Widerhall von Zeitenstimmen und ihre Konfrontation mit den Werten und Normen des Evangeliums (Seinsstimmen). Und es ist schließlich der vierfache Schritt des Beobachtens, Vergleichens, Straffens und Anwendens. Das Unterscheidende zur Cardijn-Methode liegt dabei in der Erweiterung der Beobachtungsbasis durch das Vergleichen der eigenen Erkenntnisse mit denen anderer Personen, mit der Geschichte des Christentums, mit Ereignissen, Entwicklungen und Werten außerhalb des eigenen Erlebnishorizonts: „Man muß immer festhalten, der liebe Gott spricht auch durch andere. Und Dinge, die sich jahrtausendlang durchgesetzt haben, die darf ich nicht blindlings über Nacht wegwerfen.“¹⁹ Es handelt sich also um einen Schritt, der einerseits die Traditionsgebundenheit festhält, sie aber gleichzeitig ausdrücklich erweitert.

¹⁸ Nüchterne Frömmigkeit, 386-387.

¹⁹ Kentenich, Joseph, Familientag in Münster [15. Februar 1966], I. Teil: 10.30 - 13 Uhr, in: P. Joseph Kentenich an seine Pars motrix. Band 3: Das Jahr 1966, Teil I, Berg Sion 1989, 63.

Ausgehend von Zitationen in dem wiederentdeckten Schluss der Briefstudie an Joseph Schmitz vom Sommer 1952 haben wir die Methode der Zeitendeutung P. Kentenichs auf dem Hintergrund aktueller synodaler Prozesse eingeordnet und an einem Beispiel erläutert. Gerade im Jubiläumsjahr der Schönstatt-Bewegung bekommt diese Methode eine neue Bedeutung, wenn es darum geht, sich aus der erneuernden Erinnerung an das historisch gewordene Liebesbündnis, dessen Ursprünge sich mit dem 18. Oktober 1914 verbinden, eine neue Mission für die Zukunft zusprechen zu lassen.